

Kirche in der Fläche

Dokumentation

Konsultation von Landpfarrerinnen und Landpfarrern
am 21. Juni 2010 in Hannover

Rezeptionen des EKD-Textes 87 „Wandeln und gestalten“

KIRCHE IM AUFBRUCH



Evangelische Kirche
in Deutschland

Aus dem Inhalt:**Zu dieser Ausgabe**

- ▶ Jürgen-Peter Lesch:
»Kirche in der Fläche« / Einführung 4

Kirche auf dem Land – Wandeln und gestalten

- ▶ Dr. Thorsten Latzel:
»'Wandeln und gestalten' – Eine Einführung in die EKD-Studie zu den
,missionarischen Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche
in ländlichen Räumen'« 6

- ▶ Dr. Thorsten Latzel:
»Die Vielfalt der kirchlichen Situationen in ländlichen Räumen –
Eine typologische Landkarte nach der EKD-Studie ,Wandeln und gestalten'« 8

- ▶ Bischof Dr. Martin Hein:
»Der ländliche Raum hat Zukunft –
Kirche und Gesellschaft vor der demografischen Herausforderung« 12

Zwischenstation – eine Konsultation der Landpastorinnen und Landpastoren

- ▶ Präses Katrin Göring-Eckardt: »Am Wege« / Andacht zu Mk 10,46-52 16

- ▶ Dr. Thies Gundlach:
»Kirche in der Fläche – Beobachtungen und Thesen« 18

- ▶ »Was ist nötig, damit ,Kirche in der Fläche' geist-reich und lust-voll ist?«
Eine Impulsfrage – und welche Thesen daraus an runden Tischen
mit wechselnder Besetzung entstanden. 22

- ▶ Wolf von Nordheim:
»Perspektiven des Pfarrdienstes auf dem Land –
Persönliche Bemerkungen am Ende der Konsultation« 24

Ausblicke und Konkretisierungen

- ▶ »Skizze eines Arbeitsfeldes –
,Kirche in der Fläche' als Leitthema im Reformprozess« 27

- ▶ Inken Richter-Rethwisch / Dr. Thorsten Latzel:
»Auf dem Weg zu einer Landkirchenkonferenz ...
Ein Kurzbericht darüber, wie es weitergeht« 28

- ▶ Dipl. theol. Martin Alex / Prof. Dr. Michael Herbst / Dr. Thomas Schlegel:
»Jenseits der Idylle? Kirche in strukturschwachen ländlichen Räumen –
Das IEEG Greifswald stellt einen wichtigen Zweig seiner Forschung vor« 30

Anhang

- ▶ Programm der Konsultation 35

- ▶ Autorinnen und Autoren 35

Kirche in der Fläche / Einführung

Von Jürgen-Peter Lesch

Ein Thema, das im Rahmen des Reformprozesses »Kirche im Aufbruch« immer stärkere Aufmerksamkeit findet, ist die Frage nach der zukünftigen Gestaltung der »evangelischen Kirche in der Fläche«. Die kirchliche Versorgung der Menschen in allen Regionen gehört zu den Stärken, Wurzeln und Kennzeichen der beiden Volkskirchen. In ihr spiegelt sich zugleich die besondere multizentrale Grundstruktur Deutschlands wider.

Die demografische Entwicklung, die Ressourcenreduzierung von Kirche und Gesellschaft und die Ausdünnung weiter Flächengebiete stellt die Kirche jedoch vor die Aufgabe, neue Wege in der geistlichen Versorgung solcher Gebiete zu beschreiten. Während in den Städten oftmals die Möglichkeit besteht, durch Kooperation und Verdichtung eine Konzentration der Kräfte zu erreichen, ist ein solcher Weg in unterschiedlichen ländlichen Räumen oft kaum möglich.

Gesucht werden daher gute Wege für neue Formen hauptamtlichen Einsatzes bzw. gute Wege jenseits einer hauptamtlichen Versorgung von Klein- und Kleinsteinheiten einerseits und einem kompletten Rückzug aus der Fläche andererseits. Beispiele guter Praxis, wie sie auch unter »Kirche im Aufbruch« (www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/praxis.html) oder »geistreich. reichlich evangelisch« (www.geistreich.de) zu finden sind, machen deutlich, dass es schon lange eine Reihe gelingender Modelle für die Fläche gibt.

Schwieriger aber ist die Frage, welche theologischen und ekklesiologischen Konzeptionen das Leitbild für die Gestaltung der Kirche in der Fläche prägen, denn diese Leitbilder sollten die Kräfte der Menschen in der Fläche weder überfordern noch diese Menschen demotivieren. Wie sehen die innovativen Wege der Verkündigung, der Erreichbarkeit, der geistlichen Versorgung der Fläche in ausgedünnten Gebieten in einer ressourcenbegrenzten Kirche aus? Gibt es bald »umherreisende Pfarrer/innen«, »wandernde Evangelisten/innen« oder eine »Kommunität der Paulus-Freunde«, die ehrenamtlich durch die Lande ziehen? Entsteht ein neuer Gemeindebegriff? Sind die bisherigen Formen der Parochie und der verlässlichen, personalen Präsenz aufzugeben? Wie gehen Verlässlichkeit der Erreichbarkeit und Begrenzung der Präsenz zusammen? In diesem Heft werden darauf Antworten gesucht.

■ Im ersten Teil der Dokumentation sind unter der Überschrift »Kirche auf dem Land – Wandeln und gestalten« grundlegende Texte wiedergegeben. Im ersten Beitrag umreißt Dr. Thorsten Latzel den Entstehungszusammenhang der EKD-Studie »Wandeln und gestalten«¹, stellt Ansatz und Aufbau dar und nennt schließlich zentrale Punkte vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Veränderungsprozesses. Der zweite Text von ihm skizziert die in der Studie genannten Raum-Typen. Im dritten Beitrag schließlich beschreibt der Landesbischof der Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck, Dr. Martin Hein, vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, welche Aspekte bei der Entwicklung passgenauer Ansätze kirchlichen Handelns im Blick sein sollten.

■ Im zweiten Teil: »Zwischenstation – eine Konsultation der Landpastorinnen und Landpastoren« sind Beiträge aus der Tagung, die am 21. Juni 2010 im Kirchenamt der EKD in Hannover stattgefunden haben, dokumentiert. Der Text einer Andacht von Präses Katrin Göring-Eckardt zur Geschichte des Bartimäus (Mk 10,46-52) bildet den Auftakt. Daran schließen sich Beobachtungen und Thesen von Dr. Thies Gundlach zu Definition, Geschichte und Veränderungen einer »Kirche in der Fläche« an. Einen Einblick in das Geschehen während der Konsultation geben die unterschiedlichen Thesen, die in einer Gruppenarbeitsphase entstanden sind. Am Ende dieses Abschnitts formuliert Wolf von Nordheim Ideen zu einem Umdenkungsprozess für den Pfarrdienst auf dem Land.

■ Im letzten Teil der Dokumentation »Ausblicke und Konkretisierungen« sind drei unterschiedliche Beiträge zusammengefasst, die Aspekte der weiteren Arbeit auf diesem Feld beleuchten. Die »Skizze eines Arbeitsfeldes« beschreibt »Kirche in der Fläche« als ein Leitthema im Reformprozess. Inken Richter-Rethwisch und Dr. Thorsten Latzel beschreiben im Anschluss Zielsetzungen, Aufgaben und Grundlinien einer Landkirchenkonferenz. Und schließlich stellen Prof. Dr. Michael Herbst, Dr. Thomas Schlegel und Dipl. theol. Martin Alex ein Forschungsprojekt des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) in Greifswald zur Entwicklung von Kirche in strukturschwachen ländlichen Räumen dar.

Anmerkung:

¹ *Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, EKD Texte 87, Januar 2007.*



Kirche auf dem Land

»Wandeln und gestalten« – Eine Einführung in die EKD-Studie zu den »missionarischen Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen«

Von Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel

Der EKD-Text »Wandeln und gestalten«¹ nimmt ein Thema auf, das in der empirischen Wahrnehmung, der praktisch-theologischen Deutung und – damit zusammenhängend – auch in der kirchenleitenden Planung leider oft vernachlässigt wird: die Situation der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen. Und die Studie tut dies in einer ganz besonderen Weise – nämlich mit dem zugespitzten Blick auf die »missionarischen Chancen und Aufgaben« der Kirche in diesen Räumen. Damit wird ein wichtiger und dezidiert praxisorientierter Beitrag in der innerkirchlichen Reformdiskussion geliefert.

Im Folgenden möchte ich versuchen, einige – hoffentlich hilfreiche – Informationen zur Lektüre

des EKD-Textes zu geben. Ziel dieser Einführung ist es, »Lust auf Mehr« zu machen und zu eigener Arbeit mit dem Text anzuregen. Denn daran wird sich der »Erfolg« der Studie letztlich zu bemessen haben: ob sie für die Verantwortungsträger/innen in den Gemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen im Blick auf ihre konkreten Aufgaben förderlich ist.

Dazu soll zunächst der Entstehungszusammenhang der Studie skizziert werden (1.). Danach werden – in der gebotenen Kürze – Ansatz und Aufbau dargestellt (2.). Abschließend wird versucht, zentrale Pointen des Textes im Blick auf den gegenwärtigen kirchlichen Veränderungsprozess zu umreißen (3.).

1. Entstehungszusammenhang

Angestoßen durch die Mitgliedschaftsprognose, die mittelfristige Finanzplanung und die Ergebnisse der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung² hat der Rat der EKD im Sommer 2004 verschiedene Kommissionen eingesetzt. Ihre Aufgabe war es, im Blick auf unterschiedliche Themenfelder zu erarbeiten, vor welchen missionarischen Chancen und Herausforderungen die Kirche gegenwärtig steht und wie sie diese in angemessener Weise wahrnehmen kann. Die Fragestellung schloss dabei bewusst auch den Aspekt ein, wie die Kirche als Institution für die Wahrnehmung dieser missionarischen Aufgaben zu stärken und zu verändern ist.

Eine erste grundsätzliche Antwort darauf wurde im Juli 2006 zu geben versucht mit dem Impulspapier »Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert«. Ohne den Anspruch, einen umfassenden Masterplan zu entwerfen, wurden in dem Impulspapier orientie-

rende Perspektiven und Diskussionsanstöße für den gemeinsamen Reformprozess vermittelt.

Die Studie »Wandeln und gestalten« steht in engem Zusammenhang mit »Kirche der Freiheit«: Sie verfolgt das gleiche Ziel einer missionarischen Stärkung der evangelischen Kirche. Und sie greift Fragen auf, die sich in der intensiven Diskussion des Impulspapiers heraus kristallisiert haben (z.B. zum Stichwort »Wachstum« oder zur Gemeindeentwicklung). »Wandeln und gestalten« stellt insofern eine Fortschreibung des Impulspapiers dar, indem es dessen grundlegende Perspektiven in ihrer Bedeutung für die ländlichen Räume näher entfaltet. Zugleich setzt es aber anders an, indem es nicht auf eine konstruktive Anstößigkeit zielt (wie das Impulspapier), sondern auf eine praxisorientierte Handreichung für kirchliche Strategieplanung in einem wichtigen Kontext kirchlichen Handelns.

2. Ansatz und Aufbau

Entsprechend dieser Zielsetzung, einer Strategieentwicklung für den jeweiligen ländlichen Raum, ist die Studie bewusst in vier aufeinander aufbauenden Schritten angelegt.

Den Ansatzpunkt dafür bildet die Stärkung der Wahrnehmung, das »*Sehen lernen*«. Hier geht es darum, die Sensibilität für die vielfältigen Lebensgefühle der Menschen im eigenen ländlichen Raum zu fördern. Vor allem aber zielt dieser Teil darauf, durch objektivierbare Beobachtungen ein klares, realistisches Bild der gegenwärtigen Situation und künftiger Entwicklungen zu erhalten. Dazu wird eine offene Liste möglicher Aspekte der Wahrnehmung beschrieben. Im Zentrum stehen vor allem demografische Gesichtspunkte (besonders die Situation der Familien), die verschiedenen Milieus bzw. Lebensstile und die kirchlichen Wachstumskräfte. Weil die kirchliche Entwicklung immer auf die allgemeine Situation bezogen ist, bedarf es vor allem Planen und Handeln des gründlichen Sehens – und zwar möglichst mit einer anderen als der gewohnten Brille.

Auf die eingehende Wahrnehmung folgt dann die Beurteilung der Situation, das »*Einschätzen können*«. Als Hilfestellung werden dazu sieben Typen kirchlicher Entwicklung geschildert. Sie ergeben sich durch die Verbindung zweier Kriterien: einerseits aus der Nähe des jeweiligen ländlichen Raums zu den großen Zentren, andererseits aus dem Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein besonderer kirchlicher Wachstumschancen. Das

Typen-Schema kann zur Beurteilung der eigenen kirchlichen Situation helfen, indem es diese zu der Situation in anderen ländlichen Räumen in Beziehung setzt und Deutungsmöglichkeiten für sie anbietet. Dabei versteht es sich von selbst, dass die Wirklichkeit der Gemeinden vielfältiger ist und die sich verändernde Lage eine je neue Einschätzung erfordert.

An die Beurteilung schließt sich dann die Darlegung verschiedener Strategien an, das »*Entscheidung wagen*«. Die fünf Strategien für verschiedene ländliche Räume nehmen zwar die vorhergehenden Situationsbeschreibungen auf, sind den Typen aber bewusst nicht eins zu eins zugeordnet. Sie bieten mehr eine Art Baukasten verschiedener Planungskonzepte, die es je nach Lage zu verändern, zu erweitern bzw. anzuwenden gilt. Wichtig ist dabei, dass sie sich sinnvoller Weise zumeist nur in einem größeren Zusammenhang (Region bzw. Kirchenkreis) umsetzen lassen.

Schließlich werden am Ende der Studie aus den Strategien konkrete Folgerungen für die kirchliche Praxis gezogen, das »*Mutig handeln*«. Diese orientieren sich an allen kirchlichen Ebenen (Gemeinde/Region, Kirchenkreis, Landeskirche) und beziehen auch das Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträger mit ein. Die genannten Maßnahmen sind getragen von der gemeinsamen Grundhaltung, sich den Herausforderungen der Kirche offen zu stellen und ein Wachstum der Gemeinden bewusst zu bejahen.

3. Zentrale Pointen

Im Sinne einer Fokussierung soll abschließend noch einmal versucht werden, einige zentrale »Knackpunkte« und Schlüsselpositionen in der Studie zu benennen.

Dazu gehört als erstes das Grundanliegen, die *kirchliche Präsenz in der Fläche zu wahren*. Es darf und soll keine »weißen Flecke« in der kirchlichen Landschaft geben. Angesichts rückläufiger Ressourcen schließt das zugleich die Aufgabe ein, strukturellen Überdehnungen zu wehren und die kirchliche Arbeit entsprechend intelligent aufzustellen. Hierzu gibt es bereits vielfältige gute Lösungsansätze, in denen kirchliche Arbeit gemeindegerecht gestaltet wird, attraktiv »für andere« ist und auch für die Mitarbeitenden Sinn und Freude macht.

Verbunden damit ist die zweite Pointe, die Betonung der unhintergehbaren Pluralität ländlicher Räume und der kirchlichen Situationen. Diese Vielfalt gründet dabei nicht allein in der Unterschiedlichkeit des jeweiligen geografischen, sozialen, kulturellen oder ökonomischen Kontextes. Sie hat auch ihre Wurzeln in einer Pluralität, die aus dem Glauben erwächst. Das macht es notwendig, die Strukturen kirchlicher Arbeit flexibel zu gestalten und der sensiblen Wahrnehmung des jeweiligen Lebensraums eine wichtige Stellung im kirchlichen Entscheidungsprozess einzuräumen.

Gemeinsam – das ist die dritte Pointe – ist den kirchlichen Situationen in den verschiedenen ländlichen Räumen, dass sie *geistliche Wachstumskräfte* haben. Das Bewusstsein für diese vielfältigen Kräfte zu wecken, zu fördern und zu

verstärken, ist ein zentrales Anliegen. Der gelebte Gottesglaube der Einzelnen, der Gottesdienst, das Gebet und die Gemeinschaft der Gemeinde, die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die Kirchengebäuden, das Engagement in Diakonie und Bildung, ein allgemein hohes Ansehen: die Gemeinden in den ländlichen Räumen sind viel reicher, als sie das selbst manchmal realisieren.

Insgesamt zielt der Text somit – viertens und letztens – auf die *bewusste Bejahung des kirchlichen Auftrages zu wachsen*. Dass dies nicht im Sinne einer platten und realitätsfernen »Wachstumsideologie« zu verstehen ist, zeigt sich bereits an der Möglichkeit, dass Wachstum in bestimmten strukturschwachen Räumen auch eine Konzentration auf Grundvollzüge kirchlichen Lebens bedeuten kann. Wachstum ist vielmehr als Leitbegriff für die kirchliche Entwicklung in den ländlichen Räumen gewählt, »um die kirchliche Arbeit nicht an der Wahrung ihres Bestandes, sondern an ihren verheißungsorientierten Möglichkeiten auszurichten« (Wandeln und gestalten, S.43). Es geht um ein qualitatives wie quantitatives Wachstum, das aus der Kraft und Verheißung des Evangeliums erwächst.

Der praktischen Zielsetzung entspricht es, dass »Wandeln und gestalten« eine unabgeschlossene Studie ist. Sie ist darauf angewiesen, von den Gemeinden, Mitarbeitenden und Kirchenleitungen diskutiert, kritisiert und angewendet zu werden. Nur so kann sie dazu helfen, dass die evangelische Kirche auch in Zukunft im positiven Sinne »Land gewinnt«.

Zuerst veröffentlicht in:

Kirche im ländlichen Raum, hrsg. im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL), Redaktion: Werner-Christian Jung, Heft 03/2007: »Land in Bewegung«, Altenkirchen 2007, S. 22-24.

Anmerkungen:

¹ *Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen*, Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, EKD Texte 87, Januar 2007

² Vgl. die beiden Auswertungsbände: Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2006; Jan Hermelink/Ingrid Lukatis/Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 2. Band: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews*, Gütersloh 2006. 

Die Vielfalt der kirchlichen Situationen in ländlichen Räumen – Eine typologische Landkarte nach der EKD-Studie »Wandeln und gestalten«

Von Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel

Die Situation der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen wurde bisher in der empirischen Wahrnehmung, der praktisch-theologischen Deutung und in der kirchenleitenden Planung oft vernachlässigt. Die 2007 von der EKD vorgelegte Studie »Wandeln und gestalten« versucht hier eine Hilfestellung zu geben. Ihr Ziel ist es, zur missionarischen Stärkung der evangelischen Kirche durch eine Strategieentwicklung für verschiedene ländliche Räume beizutragen. Das erfolgt in vier Schritten: Zunächst geht es um die Wahrnehmung (»*Sehen lernen*«) und die Sensibilität für die vielfältigen Lebensgefühle der Menschen im jeweils eigenen ländlichen Raum. Im zweiten Schritt »*Einschätzen können*« werden sieben Typen kirchlicher Entwicklung geschildert. An die Beurteilung schließt sich die Darlegung verschiedener Strategien an (»*Entscheidung wagen*«). Fünf Strategievorschläge bieten eine Art Baukasten

verschiedener Planungskonzepte, die es je nach Lage zu verändern, zu erweitern bzw. anzuwenden gilt. Schließlich werden am Ende der Studie aus den Strategien konkrete Folgerungen für die kirchliche Praxis gezogen (»*Mutig handeln*«). Konzeptionell sind drei Schlüsselpositionen von zentraler Bedeutung: die *kirchliche Präsenz in der Fläche* zu wahren, der *Vielfalt der Situationen* ländlicher Räume gerecht zu werden und die *geistlichen Wachstumskräfte* in den ländlichen Räumen zu *entfalten*. Insgesamt geht es um die bewusste Bejahung des kirchlichen Auftrags, zu wachsen, d.h. um qualitatives und quantitatives Wachstum aus der Kraft und Verheißung des Evangeliums. In bestimmten strukturschwachen Räumen kann das dabei auch eine Konzentration auf Grundvollzüge kirchlichen Lebens bedeuten.

Für die Weiterentwicklung der *gemeindepädagogischen Arbeit* im ländlichen Raum können die sieben Typen ländlicher kirchlicher Entwicklung, die in der Studie entfaltet werden, als eine Art Landkarte fungieren. Sie helfen, die eigene Situation realistisch einzuordnen, Perspektiven zu entdecken und die eigenen Möglichkeiten und Ressourcen zu entfalten. Dabei gilt es, die große Unterschiedlichkeit der ländlichen Räume mit ihren divergierenden Entwicklungstendenzen und verschiedenen Herausforderungen zu beachten.

Im Folgenden sollen die in der Studie ausführlicher entfalteten Raum-Typen kurz skizziert werden. Bei der Entwicklung der Typen wurden zwei Kriterien aufeinander bezogen: einerseits die räumliche Nähe zu den Ballungszentren und die mit ihnen verbundenen allgemeinen soziostrukturellen Aspekte (z.B. geografisch, demografisch, kulturell, infrastrukturell); andererseits die spezifischen kirchlichen Bedingungen hinsichtlich ihrer Wachstumschancen. Beide Aspekte sind weder völlig unabhängig voneinander noch sind sie einfach von einander ableitbar. Insofern gibt es verschiedene Kombinationen von Strukturräumen und kirchlichen Herausforderungen.

Typ 1:
Strukturschwache Räume –
Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive

Dieser Raum-Typ wird allgemein als »strukturschwacher Raum« bzw. als äußerer »Peripherieraum mit geringer Dichte« bezeichnet. Ihn kennzeichnet eine schwierige Gesamtsituation in (nahezu) allen sozialen Bereichen. Die infrastrukturelle Anbindung und die allgemeine Versorgung der Gebiete sind schwach. Die Besiedlungsdichte ist sehr niedrig (unter 100 Einwohner pro km²). Die Arbeitsmarktsituation ist problematisch bis prekär, die Arbeitslosenquote überdurchschnittlich hoch, das Durchschnittseinkommen niedrig. Demografisch tendieren die Gebiete zu einer Überalterung. Vor allem junge Menschen wandern in der Phase der Ausbildung bzw. beim Einstieg ins Erwerbsleben ab. Auffällig ist der niedrige Anteil junger Frauen. Der Alltag ist durch ein hohes Maß an Mobilitätsnotwendigkeit geprägt (Pendeln zu Schule, Ausbildung, Arbeit, Einkauf, Freizeitangebot). Auf Grund des sehr kostengünstigen Wohnraums und persönlicher Bindungen findet punktuell eine Ansiedlung in der Familiengründungs- bzw. Rentenphase statt. Perspektivisch ist ein weiterer Fortgang sozialer, infrastruktureller und demografischer Erosion in diesen Räumen zu erwarten.

Von einer besonderen kirchlichen Wachstumsperspektive kann in diesen Räumen nicht die Rede sein. Die spezielle Herausforderung für die Kirche besteht vielmehr in der Anpassung kirchlicher Arbeit an die veränderten Rahmenbedingungen und in einer Sicherung und Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens anstatt expansiver Entwicklung.

Typ 2:
Periphere Räume mit einzelnen
Entwicklungsfeldern –
Kirche mit punktueller Wachstumsperspektive

Die unter diesem Typ zusammengefassten Räume lassen sich als »Peripherie-Räume« mit schwachen Verdichtungsansätzen charakterisieren, als Räume mit Wachstumsperspektiven in bestimmten Feldern.

Zu diesen Entwicklungsfeldern gehören vor allem Tourismus, Landwirtschaft und Natur. Vor allem der Bereich des Tourismus bietet auch kirchliche Wachstumsmöglichkeiten. Der Fremdenverkehr bietet missionarische Chancen, Menschen in einer Zeit der Erholung, Aufgeschlossenheit und Neuorientierung zu erreichen. Eine ansprechende kirchliche Urlaubearbeit in den saisonalen Hochzeiten anzubieten, stellt auch eine wichtige gesamtkirchliche Aufgabe dar. Dazu bedarf es einer angemessenen finanziellen und personellen Unterstützung über die landeskirchlichen Grenzen hinaus, um solche situativen »Gemeinden auf Zeit« in ansonsten strukturschwachen Regionen zu ermöglichen. Abgesehen von den speziellen Entwicklungsfeldern gibt es hier allerdings sonst nur sehr begrenzte Entwicklungsbereiche für Kirche.

Typ 3:
Periphere Räume mit ausgesprochener
Eigendynamik –
Kirche mit Wachstumsperspektive

Es handelt sich um bestimmte ländliche Räume rings um peripher gelegene Klein- und Mittelstädte (Unter-/Mittelzentren) in regionalen Entwicklungskernen. Die Wirtschaftsstruktur ist mittelständisch geprägt. Die Bevölkerungsentwicklung und der Wanderungssaldo sind tendenziell positiv. Auf Grund der Verbindung von günstigem Wohnraum, Arbeitsmöglichkeiten und eigener Infrastruktur vor Ort (z.B. Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote) besitzen die Räume eine Attraktivität für Familien, für die Ansiedlung

älter Menschen (Altersruhesitz) und auch für Wochenend-/Ferienwohnungen. Gleichzeitig vollzieht sich jedoch häufig eine Abwanderung von jungen Menschen für Ausbildung und Studium. Kirche besitzt hier in mehrfacher Hinsicht Wachstumsmöglichkeiten. Als wichtigster Faktor ist zunächst die Präsenz von Familien zu nennen. Kirche hat hier die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche gut zu erreichen und insofern nachhaltig zu arbeiten. Andererseits gibt es bei älteren Menschen oft ein hohes Maß heimatlicher Verbundenheit, an das im Blick auf ehrenamtliches Engagement angeknüpft werden kann. Die Verbindung von Siedlungsverdichtungen und bleibender sozialer Überschaubarkeit ermöglicht verschiedene Formen kirchlicher Arbeit. Infrastrukturell bieten Schulen, Vereine und andere Einrichtungen Möglichkeiten der Kooperation und Vernetzung. Als generelle kirchliche Herausforderung steht die Kirche vor der Aufgabe, sich vor dem Hintergrund von Überalterung, Mitgliederverlust und damit verbundenen Einbußen an Ressourcen strukturell neu aufzustellen und nach außen zu öffnen.

**Typ 4:
Ländliche Räume im weiteren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive**

Bei den ländlichen Räumen im weiteren Umfeld der städtischen Zentren geht es um die entfernter liegenden Teile der »Zwischenräume«, die eine »Brücken- oder Vernetzungsfunktion« zwischen den städtischen Zentren und den regionalen Entwicklungskernen in der Peripherie übernehmen.

Bundesweit erfahren die ländlichen Räume im weiteren Umfeld der Verdichtungsgebiete den stärksten Bevölkerungszuwachs.

Die Bevölkerungsentwicklung ist hier in sich sehr verschieden, es gibt »Gewinner« und »Verlierer«. Agrarisch genutzte Flächen werden umgewidmet und infrastrukturell erschlossen. In manchen Gebieten bilden sich eigenständige Wirtschaftsstrukturen heraus. Die Einkommensspanne weitet sich und wird differenzierter. Wirtschaftlich spielen Handwerksbetriebe und mittelständische Unternehmen eine wichtige Rolle. Die Landwirtschaft befindet sich in einem grundlegenden Strukturwandel. Ausschlaggebend für die kritische Beurteilung eines solchen ländlichen Raumes sind die Abwanderung von jungen Menschen, der Rückgang des Bevölkerungsanteils von Familien und Kindern, die demografische Überal-

terung, der starke Verlust von Arbeitsplätzen und der damit verbundene Infrastrukturabbau.

Dies wirkt sich auch auf die kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten aus. Die Kirche hat in den mitarbeitenden Personen, den kirchlichen Räumen, den geistlichen Traditionen und vorhandenen Finanzen zwar noch ein weiterbestehendes Potenzial. Die finanziellen und personellen Ressourcen werden sich jedoch deutlich negativ entwickeln. Insgesamt muss sich die Kirche entsprechend auf eine negative Entwicklungstendenz einstellen, die sie selbst nur sehr bedingt steuern kann. Die Aufgabe der Kirche besteht hier in einer Konzentrationsbemühung. Die kirchlichen Verantwortungsträger dürfen sich hier nicht in dem aussichtslosen Versuch erschöpfen, frühere Strukturen gegen den allgemeinen Entwicklungstrend zu bewahren. Sie müssen vielmehr rechtzeitig neue, tragfähige Konzepte entwickeln, die unter den sich abzeichnenden Entwicklungen eine offene, einladende Arbeit ermöglichen.

**Typ 5:
Ländliche Räume im weiteren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche mit Wachstumsperspektive**

Hier geht es um diejenigen ländlichen Regionen im weiteren Umfeld der städtischen Zentren, die sich durch eine positive Entwicklungstendenz auszeichnen. Dazu gehören die Regionen mit einer günstigen verkehrstechnischen Anbindung in den Achsenzwischenräumen bzw. mit einer eigenen Wirtschaftskraft. Zu den positiven Entwicklungen gehören besonders der Zuzug von jungen Familien, die Entstehung von Arbeitsplätzen in der Region und die Entwicklung regionaler Infrastruktur. Ein besonderes Potenzial der Kirche liegt in der Verbindung von lokaler Ortsverbundenheit mit entsprechender Stellung der Kirche einerseits und der Zuwanderung von Menschen im aktiven Alter (besonders auch »junge Alte«) sowie einem hohen Bevölkerungs-Anteil von Familien andererseits. Der Kirche kommt entsprechend die zweifache soziale Aufgabe der Integration der Neuzugezogenen und der Pflege und Fortentwicklung der vorhandenen kirchlich-kulturellen »Ortsidentität« zu. Die religiös-konfessionelle Prägung der Orte kann eine wichtige Basis darstellen, ist jedoch auf Grund des Bevölkerungszuwachses nicht alleine maßgeblich. Die Kirche hat in diesem Typ ländlicher Räume auf Grund ihrer kulturellen Sonderstellung einen höheren sozialen Status als in den großstädtischen Zentren und profitiert zugleich von dem

Zuzug der Menschen aus »städtischen« Lebenskontexten. Durch die positive wirtschaftliche Situation der entsprechenden Räume ist auch die finanzielle Lage der Gemeinden oft entspannt(er). Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit der Kirche liegt im Bildungssektor und in den Angeboten ortsnaher Veranstaltungen, speziell für Kinder, Jugendliche, junge Eltern und ältere Menschen.

Typ 6:
Ländliche Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive

Kennzeichnend hierfür ist die enge sozioökonomische Verflechtung zum Kernraum. Die Bevölkerungsentwicklung ist in diesen Bereichen insgesamt zurzeit abgeschwächt, zum Teil sogar rückläufig. Ein Grund dafür ist die weitere Ausdehnung von Siedlungsflächen über die Stadtrandlagen hinaus in »äußere Ringe«. Dieser Vorgang geht häufig auf Kosten der Landwirtschafts- und Freiraumflächen und führt zunehmend zu Raumnutzungskonflikten und zu Problemen des Ressourcenschutzes.

Zu den besonderen Schwierigkeiten gehört der doppelte Bevölkerungsverlust in die Innenstädte und in die weiter umliegenden Gebiete. Das hängt mit dem Attraktivitätsnachteil im Blick auf städtische Infrastruktur einerseits und dem noch naturverbundeneren bzw. günstigeren Wohnen in anderen ländlichen Räumen andererseits zusammen. Einen weiteren Problempunkt stellt der demografische Altersaufbau dar im Gefolge ausbildungs- bzw. berufsbedingter Abwanderung von jüngeren Menschen. Die Strukturprobleme dieser ländlichen Räume betreffen auch die Kirche. Die schnellen Veränderungen regionaler Entwicklung führen dazu, dass kirchliche Strukturen, die z.T. erst vor 20, 30 Jahren geschaffen worden sind, sich heute als »überdehnt« bzw. als nicht Kontext gemäß erweisen können.

Das Potenzial der Kirche besteht darin, die Menschen in dem Prozess schneller Veränderung zu begleiten, Beheimatung am Ort zu vermitteln, zugleich die eigenen Strukturen kontextbezogen zu verändern und mit den kirchlichen Angeboten in den zugehörigen Zentren zu vernetzen.

Typ 7:
Ländliche Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche mit Wachstumsperspektive

Zu den Entwicklungskennzeichen gehören u.a. eine gute Arbeitsmarktsituation, ein ausgeglichenes bzw. positives Wanderungssaldo, ein hoher Anteil von Familien und jüngeren Menschen. Gründe für die günstige Entwicklung liegen vor allem in der wirtschaftlichen Prosperität der dazugehörigen großstädtischen Zentren, in einer attraktiven Wohnsituation und in guten allgemeinen Lebensbedingungen (natürlicher Kontext, niedrige Preise, gute Infrastruktur vor Ort, gute Anbindung an die »Stadt«). Häufig sind Einkommen und ökonomische Situation in diesem sogenannten »Speckgürtel« der Zentren überdurchschnittlich gut. An anderen Orten finden durch die Ansiedlung von Firmen, die Erschließung günstigen stadtnahen Baulandes oder die Schaffung neuer verkehrstechnischer Anbindungen schnelle Wachstumsprozesse statt. Die besonderen kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den ländlichen Räumen im engeren Umfeld der Zentren liegen in der Anwesenheit von Familien, in der positiven Bevölkerungsentwicklung, in der ökonomisch günstigen Situation und dem Anteil junger Alter in der aktiven Lebensphase. Speziell in Neubau- und Zuzugsgebieten sind das kirchliche Engagement und der Einsatz von Mitteln (Personal, Finanzen) an dem auszurichten, was entsteht, nicht an dem, was vorhanden ist. Dadurch, dass ein großer Teil der Bevölkerung »zuzugewogen« ist, sind »viele Dinge im Fluss« und bieten Kirchen offene Gestaltungsmöglichkeiten.

Insgesamt ist die *zentrale Bedeutung der Kirche für die Entwicklung der jeweiligen Räume* zu betonen. Mit ihrem gottesdienstlichen und seelsorglichen Handeln, mit ihren Bildungsangeboten, ihrem diakonischen Engagement, ihren Personen, Räumen, Traditionen und Riten leistet sie wichtige Kulturarbeit, trägt zu Integration und bürgerschaftlichem Engagement bei und vermittelt Menschen unterschiedlichster Prägung ein Gefühl sozialer Beheimatung. Die EKD-Studie leistet einen Beitrag dazu, diese Rolle als Trägerin und Förderin regionaler Entwicklung selbstbewusst wahrzunehmen und zu gestalten.

Zuerst veröffentlicht in:

Praxis Gemeindepädagogik, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, Heft 02/2008, S. 18-21



Der ländliche Raum hat Zukunft – Kirche und Gesellschaft vor der demografischen Herausforderung

Von Bischof Dr. Martin Hein

Der demografische Wandel ist in aller Munde. Ob Renten- oder Schulpolitik, ob Regionalplanung oder kommunale Ausweisung von Neubaugebieten – kaum eine Entscheidung kann noch gefällt werden, ohne die demografischen Veränderungen zu berücksichtigen.

Es liegen dabei sehr detaillierte und gut begründete Prognosen darüber vor, wie sich die Bevölkerung in den einzelnen Landkreisen und Kommunen voraussichtlich entwickeln wird. Bis 2025 wird etwa für die meisten Regionen Hessens ein deutlicher Bevölkerungsrückgang erwartet, wobei Sterbeüberschuss und Abwanderung die entscheidenden Faktoren darstellen. Für den Schwalm-Eder-Kreis, den Werra-Meißner-Kreis, den Landkreis Hersfeld-Rotenburg und den Vogelsbergkreis wird eine Abnahme der Bevölkerung von mehr als 10 % prognostiziert. Allein drei dieser hessischen Landkreise liegen im Gebiet der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Die vorhergesagte Abnahme der Bevölkerung wird mit 18,2 % im Werra-Meißner-Kreis am höchsten sein.

Vier Faktoren insbesondere konkretisieren, was »demografischer Wandel« bedeutet:

- Der demografische Wandel führt zu einem Rückgang der Gesamtbevölkerung und zu einem signifikanten Anstieg des Anteils älterer Menschen in Deutschland.
- Es sind Wanderungsbewegungen aus Gegenden mit wenigen Arbeitsplätzen in Richtung wirtschaftlich prosperierender Regionen zu verzeichnen.
- Gebiete mit schrumpfender Bevölkerung erleiden Einbußen im Bereich der Infrastruktur.
- Die Pluralisierung von Lebensstilen und -formen und die damit verbundene Ausdifferenzierung der Milieus setzen sich weiter fort. Traditionelle Lebensformen und Rollenmuster verlieren demgegenüber zunehmend an Bedeutung.

Zahlen und Fakten zu kennen und daraus planerische Schlussfolgerungen zu ziehen, ist das eine. Aber in einem Dorf zu leben und den teilweise rasanten Wandel konkret mitzubekommen, ist noch einmal etwas anderes. Darum will ich eine vielleicht etwas ungewohnte Frage stellen: »Wie fühlt sich der demografische Wandel an?«

Ich nenne einige Beispiele, mit denen Pfarrerinnen und Pfarrer alltäglich konfrontiert sind:

- Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen werden weniger und schwerer erreichbar. Wir sprechen von sozialräumlicher Segregation. Daran, dass es in vielen Dörfern keinen Bäcker, keinen Metzger, keinen Laden, keine Post und keine Gastwirtschaft mehr gibt, haben sich viele längst gewöhnt. Nun steht beispielsweise die Grundschule zur Disposition.
- In manchen Dörfern werden in einem Jahrgang keine Konfirmationen gefeiert – weil es im ganzen Dorf keinen Jugendlichen im entsprechenden Alter gibt.
- Familien ziehen aus dem Dorf weg – dorthin, wo sie Arbeit und Perspektiven für ihre Kinder finden. Das erst vor wenigen Jahren fertig gestellte Eigenheim wird zu einem Preis verkauft, der die Herstellungskosten – wenn überhaupt – nur knapp deckt.
- Ein alter Mensch im Dorf ist verstorben. Und nun steht das historische Haus mitten im Dorf leer. Die Kinder und Enkel des Verstorbenen leben schon seit vielen Jahren an anderen Orten und haben für das sanierungsbedürftige Haus weder eine Verwendung noch finden sie einen Käufer oder Mieter für das Objekt.

So oder ähnlich fühlt sich der demografische Wandel konkret an! Und es wundert nicht, wenn angesichts solcher schlichtweg frustrierenden Erfahrungen manchem die Motivation abhandenkommt, sich für die Zukunft des eigenen Dorfes zu engagieren.

Was ich damit verdeutlichen will, ist eine Einsicht, die sich aus den nackten Zahlen nicht so ohne weiteres ablesen lässt: Der demografische Wandel kann wehtun, er kann schmerzhaft sein, er macht Abschiede nötig und löst Trauer aus.

Diese Abschieds- und Trauerprozesse haben in manchen Dörfern Ähnlichkeit mit dem, was wir erleben, wenn wir von einem Menschen Abschied nehmen müssen, der Teil unseres Lebens war. Es gibt Dörfer, in denen haben Pfarrerinnen und Pfarrer »kollektive Trauerbegleitung« zu leisten – nicht, um darin zu verharren, sondern mit dem Ziel, aus der Depression und dem Gefühl des Verlassenseins herauszuführen zu einer positiv

gestimmten »Adaption« der Veränderungen, wie sie nun einmal sind.

Die Gefahr lässt sich jedenfalls nicht leugnen – ich formuliere bewusst überspitzt und nicht politisch korrekt –, dass bestimmte Regionen sich zu Reservaten für Alte und sozial Schwache entwickeln. Daran kann niemandem gelegen sein!

Ermutigend ist allerdings, dass es andere Beispiele gibt.

Als Bischof nehme ich gern Einladungen kleiner Kirchengemeinden an, wenn es zum Beispiel gilt, ein Dorfjubiläum zu feiern oder eine frisch renovierte Kirche wieder einzuweihen.

Auch so kann das Leben auf dem Dorf sich »anfühlen«: Menschen engagieren sich für ihren Lebensraum, für ihr Dorf, für ihre Kirche. Sie investieren Kreativität, Zeit und Geld, um ihre gemeinsame Zukunft zu gestalten. Manchen ist die Lebensqualität in seinem Dorf so viel wert, dass sie lange Wege zum Arbeitsplatz auf sich nehmen.

Wie verhalten sich diese nicht nur unterschiedlichen, sondern geradezu gegensätzlichen Erfahrungen zueinander? Hängen sie einfach nur von Zufällen ab? Hat das eine Dorf eine Ortsvorsteherin, die Menschen motiviert, während der Kollege im Nachbardorf dies eben nicht kann? Ich bestreite nicht, dass solche Faktoren eine Rolle spielen können, doch gibt es darüber hinaus recht handfeste Kriterien, mit denen sich die Probleme und Chancen ländlicher Räume einigermaßen objektiv beschreiben lassen.

Der Plural »ländliche Räume« zeigt bereits an: Es gibt kein einfaches »Stadt-Land-Gefälle« mehr, wie das vielleicht früher der Fall war. An die Stelle »des Landes« ist in der Betrachtung eine Mehrzahl von differenzierten ländlichen Räumen mit durchaus unterschiedlichen Herausforderungen, Chancen und Perspektiven getreten. Man kann es auch so formulieren: Das Land ist nichts Selbstverständliches (mehr), sondern es muss neu entdeckt werden! Dabei wird es zuerst darum gehen, dass wir uns Klarheit über unsere Entwicklungsmöglichkeiten in der jeweils konkreten Situation verschaffen.

Nicht nur für die Evangelische Kirche ist es entscheidend, mit welcher Haltung die derzeitigen und künftigen Herausforderungen angegangen werden. Unsere Aufgabe kann nicht länger das Bemühen um bloße Besitzstandswahrung sein! Das führt letztlich nur zur Frustration. Vielmehr

muss es darum gehen, das kirchliche Handeln an den jeweiligen regionalen Entwicklungschancen zu orientieren. Das bedeutet auch, dass es keine allgemeingültigen »Patentrezepte« gibt, sondern dass innerhalb abgesteckter Rahmenbedingungen regional passgenaue Ansätze zu entwickeln sind.

1. Abschied von Selbstverständlichkeiten

In der Vergangenheit haben wir uns oft darauf verlassen, dass die Weitergabe des Glaubens in der Familie und im Gefüge des Dorfes weiterhin so funktioniert, wie das über viele Generationen hinweg der Fall war. Künftig werden wir – auch auf dem Land! – jene Milieus stärker in den Blick nehmen, deren kirchliche Bindung gering ist.

Mission und Mitgliedergewinnung sind also nicht nur in städtischen Kontexten eine zentrale kirchliche Aufgabe. Dabei kommt der Begleitung der Lebenszyklen der Menschen in ländlichen Räumen eine besondere Bedeutung zu: einmal im Blick auf die Begleitung der individuellen Lebensübergänge durch die Kasualien, aber auch hinsichtlich des dörflichen Lebenszyklus in Form von Festen, Jubiläen und anderen öffentlichen Ereignissen.

2. Aufgabenkritik

Wo die Bevölkerungsdichte und damit die finanziellen Ressourcen zurückgehen, ist eine Konzentration auf die »Kernaufgaben« von Kirchengemeinden im Allgemeinen und von Pfarrerinnen und Pfarrern im Besonderen unumgänglich: Dies sind Gottesdienste, Amtshandlungen, Seelsorge und Unterricht. Hauptkriterium einer Aufgabenkritik wird sein, ob in dem jeweiligen Arbeitsfeld ein kirchliches Profil erkennbar ist. Wer Prioritäten setzt, muss auch bereit sein, Posterioritäten zu benennen. Beides allerdings sollte so sorgfältig wie möglich kommuniziert werden, insbesondere dann, wenn pfarramtliche Arbeitskraft aus dem einen oder anderen Bereich abgezogen wird.

3. Die Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern

Um ein Beispiel aus meinem Verantwortungsbereich zu nennen: In der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ist die Zahl der Pfarrstellen durch eine Relationsformel an die Zahl der Gemeindeglieder gebunden. Rund 1.230 Gemeindeglieder finanzieren eine Pfarrstelle. Unter Berücksichtigung der Sonderpfarrstellen kommen derzeit

auf eine volle Gemeindepfarrstelle durchschnittlich rund 1.600 Gemeindeglieder. Mit diesen Rahmenbedingungen spricht sich die Landessynode deutlich für den Erhalt eines möglichst engmaschigen Pfarrstellennetzes in der Fläche aus. Grundlegend für den pfarramtlichen Dienst ist nach wie vor, mit den Menschen in den Dörfern zu leben, um deren wirkliche Bedürfnisse verstehen und teilen zu können.

4. Ortsgemeinde und regionale Kooperationsräume

Die Ortsgemeinde (Parochialgemeinde) ist die klassische Form der Kirchengemeinde auf dem Land. Kirchliches Leben, das in überschaubaren Räumen verantwortet und organisiert wird, stärkt die Verbundenheit der Mitglieder mit ihrer Kirche. Von dieser Voraussetzung her ist dann danach zu fragen, welche Aufgaben sinnvollerweise auf gemeindlicher oder auf übergemeindlicher Ebene wahrgenommen werden sollen. Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig.

Bestanden früher zwischen einzelnen Dörfern geradezu »Abgründe«, so gibt es inzwischen – der Not gehorchend – vermehrt Kooperationen zwischen einzelnen Dörfern, die von der Spielgemeinschaft im Fußball bis zur gemeinsamen Freiwilligen Feuerwehr reichen. Solche Gegebenheiten dürfen bei der Planung von kirchlichen Kooperationsräumen nicht unberücksichtigt bleiben! Das bedeutet: Die Kirchenleitung kann auf der landeskirchlichen und der mittleren Ebene zwar Rahmenbedingungen schaffen und Anregungen geben, die jeweiligen Kooperationsabsprachen können aber sinnvoll nur in der Region selbst getroffen werden. Es gibt kein Universal-konzept für »den ländlichen Raum«, sondern es sind differenzierte Konzepte für unterschiedliche Regionen notwendig.

5. Die Kirche im Dorf entdecken!

Die hohe symbolische Bedeutung von Kirchengebäuden ist in den vergangenen Jahren neu ins Bewusstsein getreten. Die Beobachtung, dass sich auch in zunehmend entvölkerten Regionen der neuen Bundesländer Menschen für den Erhalt von Dorfkirchen engagieren, obwohl sie selbst der Kirche gar nicht (mehr) angehören, spricht Bände! Um wie viel mehr haben die Kirchengebäude in den Dörfern, in denen der überwiegende Anteil der Bevölkerung weiterhin der Kirche angehört, eine identitätsstiftende Funktion!

Die Verbundenheit der Menschen mit ihren Kirchengebäuden äußert sich in ganz unterschiedlicher Weise – insbesondere dann, wenn es um Renovierungs- oder Sanierungsmaßnahmen an Kirchen geht: Eigenleistungen in erheblichem Umfang sind hier ebenso zu nennen wie Spendenaktionen mit erstaunlichen Ergebnissen. Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck etwa hat in den vergangenen Jahren mit der »Stiftung Kirchenerhaltungsfonds« ein wirksames Motivationsinstrument geschaffen: Die von den Gemeinden aufgebrauchten Mittel werden durch Komplementärmittel in gleicher Höhe durch diesen Fonds verdoppelt. Dass Kirchengemeinden mit kaum mehr als 500 Gemeindegliedern hohe fünfstellige Summen zusammenbekommen, ist gar keine Seltenheit! Kirchenrenovierung wird zum Gemeindeaufbau, und die erneuerte Kirche ist Ausdruck des Selbstbewusstseins gerade ländlicher Gemeinden!

6. Differenzierte Gottesdienstangebote

Die Gottesdienste zu den großen kirchenjahreszeitlichen Festen (Weihnachten, Jahreswechsel, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Erntedank), die Festgottesdienste zu besonderen lokalen Anlässen (Kirmes, Dorf- und Vereinsjubiläen) und die Gottesdienste im Rahmen von Amtshandlungen – allen voran die Beerdigungen – spielen in ländlichen Räumen eine herausragende Rolle. Daneben aber stellt der »Gottesdienst mit Wenigen« oft den ländlichen Normalfall dar.

Bei der künftigen Weiterentwicklung unserer Gottesdienste werden wir vermehrt auch in ländlichen Räumen die unterschiedlichen Milieus und Zielgruppen in den Blick nehmen, um eine möglichst große Bandbreite an Angeboten zu erzielen.

7. Ehrenamtliche stärken

Die EKD-Studie »Wandeln und gestalten« zeichnet von der Zukunft der Ehrenamtlichen in ländlichen Räumen folgendes Bild: »Der Förderung freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit kommt im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen eine Schlüsselbedeutung zu. Ohne sie werden viele kirchliche Tätigkeiten nicht aufrecht zu erhalten sein; ihr Anteil am kirchlichen Leben wird insgesamt zunehmen. Das quantitative Verhältnis etwa von Pfarrerrinnen und Pfarrern zu Prädikanten bzw. Lektoren wird sich deutlich verändern. Neben den bestehenden kirchlichen Ehrenämtern werden sich möglicher-

weise neue etablieren – etwa das eines ehrenamtlichen Gemeindegurators als kirchlichem Ansprechpartner und Verantwortungsträger vor Ort in schwach strukturierten ländlichen Räumen.«¹

Ein entscheidender Faktor bei dieser Entwicklung wird sein, dass die Ehrenamtlichen nicht als »Lückenbüsser« für die weniger werdenden Pfarrerrinnen und Pfarrer erscheinen. Die Wertschätzung für ehrenamtliches Engagement in der Kirche muss sich in einer adäquaten Aus- und Fortbildung Ehrenamtlicher für ihre kirchlichen Tätigkeiten niederschlagen. Damit allerdings erhalten die Ehrenamtlichen auch bei Entscheidungsgängen ein deutlich stärkeres Gewicht als bisher.

8. Gesellschaftliche Kooperation

Aus alledem ist hoffentlich deutlich geworden: Die Evangelische Kirche schätzt den Stellenwert des ländlichen Raumes – oder genauer: ländlicher Räume – sehr hoch ein. Deshalb sind wir im Blick auf die Gestaltung der Zukunft ländlicher Räume offen für Kooperationen mit anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Meine abschließenden Überlegungen bitte ich ausdrücklich als Kooperationsangebote zu verstehen! Ich konzentriere mich auf drei Themenbereiche: Gebäude, Kinder- und Jugendarbeit sowie Seniorenarbeit.

a) Gebäude

Infrastruktur in ländlichen Räumen ist teuer. Darum legt es sich nahe, vorhandene Räumlichkeiten gemeinsam zu nutzen. Die kulturelle Nutzung von Kirchengebäuden ist vielerorts eine Selbstverständlichkeit. Wo das nicht der Fall ist, sollte man verstärkt darüber nachdenken. Die gemeinsame Nutzung eines Hauses durch Kommune, Kirchengemeinde und Vereine funktioniert vielerorts gut. Das kann Vorbildcharakter für die Orte sein, in denen es Überkapazitäten an öffentlichen Gebäuden gibt.

b) Kinder- und Jugendarbeit

Schon in der Gegenwart ist wahrnehmbar, was künftig noch deutlicher in Erscheinung tritt: Kinder und Jugendliche werden in einer zunehmend älter werdenden Gesellschaft »Mangelware«. Hinzu kommt noch eine zweite Entwicklung: Der Ausbau ganztägig arbeitender Schulen und die Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre (»G 8«) führen dazu, dass die Schule einen immer breiteren Raum im Leben der Jugendlichen einnimmt. Das Zeitbudget, das für Aktivitäten neben

der Schule zur Verfügung steht, wird entsprechend kleiner. Das hat Konsequenzen für alle Organisationen, die Kinder- und Jugendarbeit betreiben. Sportvereine, Jugendfeuerwehren, Kirchengemeinden und andere Anbieter von Jugendarbeit stehen nicht nur gemeinsam vor dem Problem, dass es weniger Jugendliche und weniger verfügbare Zeit gibt. Es entsteht untereinander Konkurrenz um die verbleibenden Jugendlichen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer offenen Kommunikation zwischen den Trägern der Jugendarbeit.

c) Seniorenarbeit

Das Älterwerden der Gesellschaft vollzieht sich in ländlichen Räumen umso deutlicher, je stärker eine Region von der Abwanderung von Menschen im erwerbsfähigen Alter betroffen ist. War es vor nicht allzu langer Zeit ein städtisches Problem, dass alte Menschen alleine lebten, so verlagert sich dieses Thema jetzt aufs Land.

Es gibt wohl keine andere gesellschaftliche Institution, die über einen solchen Erfahrungsschatz in der Arbeit mit Senioren verfügt wie die Kirche: in besonderen Einrichtungen der Altenhilfe und Altenpflege, vor allem aber in den Kirchengemeinden. Das heißt nicht, dass wir künftig immer nur das tun sollen, was wir bisher schon getan haben. Neue Formen der Seniorenarbeit legen sich gerade dort nahe, wo sich traditionelle Formen überlebt haben. Und gegenwärtige und künftige Senioren stellen wohl auch andere Ansprüche an die Seniorenarbeit als frühere Generationen. Auch hier gibt es auf dem Land vielfältige Kooperationsmöglichkeiten mit Kommunen und Vereinen.

Schluss

Der gesellschaftliche Stellenwert des ländlichen Raumes muss weiterhin hoch eingeschätzt werden. **Dorferneuerung beginnt im Kopf!** Wir als Kirche sind bereit, unseren Teil dazu beizutragen, die Zukunft auf dem Land lebenswert zu gestalten. Es ist wichtig, dass die Kirche in der Gesellschaft Partner findet, dass Vernetzungen und Kooperationen möglich sind – zum Wohle der Menschen in den Orten. Wenn das gelingt, bin ich mir sicher: Der ländliche Raum hat Zukunft! Wir müssen es nur wollen!

Anmerkung:

¹ *Wandeln und gestalten*, S. 53f.

Zwischenstation – Konsultation der Landpastorinnen und Landpastoren

»Am Wege« / Andacht zu Markus 10, 46-52

Von Katrin Göring-Eckardt, Präses der EKD-Synode

Eine der schönsten Geschichten der Bibel steht bei Markus im 10. Kapitel (Verse 46 – 52), also am Eingang zur Passionsgeschichte, dem Herzstück des Markusevangeliums. Es geht um ein Sehen, das weiter reicht als alle Vernunft:

46 Und sie kamen nach Jericho. Und als er aus Jericho wegging, er und seine Jünger und eine große Menge, da saß ein blinder Bettler am Wege, Bartimäus, der Sohn des Timäus.

47 Und als er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

48 Und viele fuhren ihn an, er solle stillschweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 49 Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her! Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, steh auf! Er ruft dich! 50 Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus. 51 Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabboni, dass ich sehend werde. 52 Jesus aber sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.

Natürlich haben Sie alle die Geschichte schon etliche Male gelesen, vorgelesen, ausgelegt. Eine von denen, die wir in der Hoffnung weitersagen, dass verständlich wird, was für ein unendlicher Trost und was für eine unglaubliche Hoffnung darin steckt, dass es keine Leistung, kein irgendwie Sein, kein plausibel Machen der Situation, noch nicht einmal ein Antragsformular braucht. Dein Glaube hat dir geholfen. Das ist so ein Satz, der geht nicht mehr heute. Den glaubt ja gar keiner mehr. Das glaubst du doch selber nicht. Da ist viel zu viel dazwischen, zu viel Anforderung, zu viel Leistungsdruck, zu viel Äußerlichkeit. Wann hat Ihnen denn das letzte Mal ihr Glaube geholfen? Als es eben doch nicht mehr waren, als zwei oder drei, die sich versammelt haben? Als noch eine (wirklich nur ganz kleine) Gemeinde dazu kam? Als die Organistin so alt war, dass man das Gefühl bekam, das ist hier jetzt eine ganz neue Entdeckung der Langsamkeit?

Nehmen wir uns doch noch einmal die Geschichte selbst vor. Da ist Bartimäus. Er liegt da, am Wegesrand. Abgeschnitten vom Leben, von der Lebendigkeit, neben der Spur, abgeschoben, der Mainstream rauscht woanders. Die Scheinwerfer geben hier nur ihren Schatten. Man weiß wohl, er ist da, und ja, er ist blind, bettelnd, arm dran eben. Aber es ist ihm auch nicht recht zu helfen. Ein wenig hat er sich auch selbst beiseitegelegt, und er ist still geworden, im Laufe der Zeit. Er tut, was ihm das Leben noch gibt. Er bettelt und versucht vom Mitleid der anderen zu leben. Seine Hoffnung liegt mit im Staub. Da geschieht es, dass zu ihm die Kunde dringt, dass Jesus, dieser Sohn Davids, irgendwo in der Nähe sein soll. Und gegen allen Anschein, gegen jede Erfahrung, gegen das Wissen um die Verhältnisse weiß Bartimäus, dass dieser Jesus ihm helfen kann. Irgendwo ist da ein tiefer innerer Grund, der ihm sagt, ja, so ist das. Vielleicht ist es ein Wort der Großmutter gewesen, eine Geschichte, an die er sich erinnert, ein Bild, ein Lied. Da ist ein Erinnerungssplitter im Herzen, eine Sehnsucht in der Seele; modern würden wir vielleicht sagen: In ihm waren »Restbestände eines kulturellen Gedächtnisses«. Denn es trifft ihn ja nicht wie ein Blitz. Die Erde tut sich nicht auf und kein Vorhang zerreißt, keine Vulkanwolke, kein Öl im Meer. Es tritt noch nicht mal jemand zurück. Nur ganz einfach: Bartimäus weiß, dass es so ist, tief, sicher. Dieser eine Sohn Davids ist mehr als ein Kumpel für das nächste Bier und mehr als der Sozialarbeiter, der hilft, den Tag zu planen.

Das hier, das ist einer, der kann heilmachen. Die wunde Seele, das verzweifelte Gemüt, das vereinsamte Herz, den stumpfen Sinn. Da ist einer, der kann heilmachen, wo alles schon einmal versagt hat, wo jedes neue Konzept vor den Baum der nächsten Katastrophe gefahren ist. Da ist einer, der kann heilmachen, wenn alles im Staub liegt.

Und die anderen, die Jünger, die Kerngemeinde, die Hochverbundenen um Jesus? Die schließen die Reihen fester zusammen, sie werden abweisend, zurechtweisend, die kennen die Welt und wie sie zu sein hat. Die gehen im Tross und singen dem Herrn ein Halleluja. Die machen alles ganz toll und ganz neu. Sie sind jetzt von Beruf Revolutionär. Stolz voran: Wir sind zwar noch nicht Fußball-

weltmeister. Aber wir hier, wir sind Messias. Wir wissen, wie es geht, und wir lassen uns nicht beirren, wenn es mal ein bisschen bröckelt.

„Halt doch den Mund, Bartimäus, nimm dich nicht so wichtig, lass den Mann doch in Ruhe!“ Der hat zu tun hier. Der muss der sein, der erwartet wird, der muss sein, wie er erwartet wird. Bartimäus ist penetrant. Er ist dieser Typ, der alles andere ist als sympathisch. Der will nicht mithelfen beim Jubel, der macht sich wichtig, mit seinem kleinen blinden Sein. Es gibt wahrlich größeres zu tun. Die Welt muss als Ganze gerettet werden. Ein Blinder. Mein Gott! Aber der Typ bleibt hart. Auch hart gegen sich selbst, hart gegen den eigenen Zynismus, gegen die Skepsis, wohl wissend, dass sie ihn noch mehr beiseiteschieben werden, wenn er hier jetzt wieder aus der Rolle fällt. Doch er ruft, schreit, klagt: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Wie viel Angst war wohl dabei, aber auch wie viel verzweifelte Gleichgültigkeit: Schlimmer kann es nicht mehr werden. Also kann ich auch schreien? Wie groß ist die Furcht, es könnte keine Antwort geben? Dass der Ruf nach Jesus, nach Gott, nach Heilwerden, nach Beachtung einfach verhallt in der Stille, dass das Schreien im Schweigen stecken bleibt, dass das Rufen zurückkehrt als ein-sames Echo.

Dass Christus, dass Gott mich gar nicht hört, auch wenn ich rufe, - wie viele Menschen lässt diese untergründige Sorge gar nicht erst rufen, lässt sie an unseren Kirchentüren, unseren schönen Worten und den großen Gesängen und allen super niederschwelligem Angeboten einfach vorbeigehen?

Jesus ist der, das wissen wir von den vielen Malen, die wir es erzählt haben, Jesus ist der, der doch hört; er bleibt stehen, er lässt sich anhalten, lässt sich unterbrechen, er hat gar keinen Termindruck, keinen Tunnelblick, er achtet auf das Geschrei. »Ruft ihn her«, wendet er sich an seine Jünger.

Und diese, beflissen wie sie sind, wenden sich dem Bartimäus zu und bringen ihn gleich in die Rolle des Dankbaren: »Junge, hast du ein Glück, ER ruft dich!«

Und Bartimäus macht nun etwas, was in der Geschichte gar nicht vorbereitet ist; es heißt: »Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus!« Von dem Mantel war bisher gar

nicht die Rede. Was lässt Bartimäus hinter sich, wofür steht sein Mantel? Für sein altes Leben, für seinen alten Panzer, der ihn beengt hat? Sind es alte Enttäuschungen, die sich um ihn abgelagert haben wie eine zweite Haut? Sind es alte Erfahrungen, die ihn festlegen auf blind, behindert, beiseitegeschoben? Bartimäus jedenfalls springt auf, unverpackt, ungeschützt, unbelastet und kommt zu Jesus. Er steht da vor ihm, faktisch nackt oder: als er selbst, ganz und gar bei sich. Und ganz und gar in der Hoffnung auf sein Gegenüber.

Und der stellt nur jene eine Frage, von der wir wohl alle hoffen, sie einmal von Gott gestellt zu bekommen: »Was willst du, was ich dir tun soll?« Bartimäus, was ist dein geheimster Wunsch? Was ist deine größte Sehnsucht? Wo willst du wirklich heil und nicht nur verbessert werden?

»Rabbuni, dass ich wieder sehen kann.« Und dieses Sehen ist natürlich viel mehr als das Erkennen von Bäumen, Menschen auf der anderen Straßenseite und dem kaputten Dach am Turm.

Dass ich wieder sehen kann! Dass ich wieder sehen kann die Wege, die mich tragen, dass ich die Richtung erkennen kann, die ich in meinem Leben einschlagen soll, dass ich den Glanz sehen kann, der mein Leben umgibt, dass ich nicht mehr im Dunkeln bleiben muss mit meinen verschatteten Augen, dass ich die sehen kann, die es gut mit mir meinen, und die, denen ich gut sein kann. In dieser einen Bitte des Bartimäus steckt alles, was der Glaube von Sinn und Orientierung, von Halt und Heilung, von Würde des Lebens und Glanz des Glaubens weiß.

Und Jesus hört zu, er zaubert nicht, es geschehen keine Mirakel und Wunder, sondern er gibt eine Zusage. »Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.« Du bist frei! Dein Glaube, deine Hoffnung, dein Mut aufzuspringen, deine Kraft, alles Alte hinter dir zu lassen, das war es, was dir geholfen hat. Dass du bereit warst, ganz du selbst zu sein, mantellos wie du bist und auch sein kannst, dich zu zeigen ohne Mantel. Das hat dir geholfen. So wurde Bartimäus sehend und folgte jenem nach auf dem Wege.

Der Weg: Sichtbar, begehbar, wunderschön, nicht ohne Steine und Kurven, Abhänge und Abgründe. Es ist nicht der Weg im Hamsterrad, nicht der, der uns im Kreis gehen lässt. Nein! Da geht's himmelwärts. Amen. 

Kirche in der Fläche - Beobachtungen und Thesen

Von Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach

Das Thema Kirche in der Fläche liegt obenauf, es ist eine substanzielle Herausforderung der Evangelischen Kirche in Deutschland, weil die Frage nach der Präsenz der Kirche in ausgedünnten Räumen eine zentrale Zukunftsfrage wird. Das Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahre 2006 »Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert« hatte verschiedene Defizite. Eines davon war, dass das Thema »Kirche in der Fläche« nicht hinreichend thematisiert worden ist. Wir haben zwar parallel den Text »Wandeln und gestalten« entwickelt, der einige erste Orientierungspunkte im Verständnis und Umgang mit der Situation auf dem Land entfaltet. Aber auch hier ist nach drei, vier Jahren deutlich, dass diese Überlegungen vorläufig und ergänzungsbedürftig sind. Im Folgenden will ich fünf Thesen formulieren, die einige Leitfragen des gesamten Reformprozesses in der EKD an das Thema »Kirche in der Fläche« heranzutragen versuchen. Natürlich gibt es auch boomende Räume auf dem Land, Flächen, die Zuzug haben, die jünger werden und viele Wachstumschancen kennen. Aber in dieser ersten Konsultation sollen ganz bewusst die anderen, die tatsächlich schrumpfenden, leerwerdenden Räume im Blick sein, frei nach dem Grundsatz: An den Extremen kann man für den Normalfall lernen!

These 1:

Was ist das eigentlich: die ausgedünnte Fläche?

Es gibt dicke Bücher über schrumpfende Städte, aber über schrumpfende Flächen? Den Ausdruck habe ich noch nie gehört, weil ja die Fläche auch gar nicht schrumpft, sondern die Bevölkerungszahl, die Geburtenzahl, die Haushalte usw.; Fläche ist hier auch ein Wachstumsgebiet, es wachsen das Durchschnittsalter, die Zahl der leerstehenden Wohnungen, die Strukturkosten usw. Aber was meint dann Kirche in dieser leeren Fläche? Einige Deutungsangebote mit offensichtlicher Lust an zugespitzten Formulierungen:

- Städtisches Naherholungsgebiet für ausgelaugte Globalisierte?
- Gerontologischer Naturpark für vereinsamte Alte?
- Anthropologisches Freilichtmuseum (was dort lebt, ist übriggeblieben)?

- Landsmannschaftliches Erinnerungsfeld (hier haben früher z.B. die Wenden gelebt)?
- Überschwemmungsgebiet, wenn Oder oder Elbe mal wieder überlaufen?
- Zukünftiges Investitionsland für Städter?
- Durchgangsstation zum nächsten Karriereschritt?

Was ist die Fläche? Meine These lautet: Wir haben erst dann ein angemessenes Verständnis von einer Kirche in der ausgedünnten Fläche, wenn wir die Fläche für sich selbst definieren, nicht von ihrem Potenzial als nächstes Industriegebiet, als städtisches Funktionsland oder als zukünftig boomende Tourismusregion. Kirche in der Fläche muss als eigener Lebensraum wahrgenommen werden. Was wir also brauchen, sind »Raumpioniere«, Menschen, die sich in dieser Fläche orientieren, die die Chancen dieses Lebensraumes artikulieren, die das Potenzial der Fläche angemessen beschreiben und die Pioniere der Lebenslust auf dem Lande sind.

2. These:

Wiederkehr der Romantik und kirchliche Vernachlässigung

Meine zweite These lautet: In einer zunehmend globalisierten, hyperdynamisierten und wirtschaftstaumeligen Welt wird die Fläche, das Abständige, das Entschleunigte immer wichtiger. Mit der geistlichen Sehnsucht nach einer Re-Spiritualisierung des Lebens tritt auch die Sehnsucht nach einer Wiederverzauberung des Lebens ins Licht, eine Sehnsucht nach Verwandlung, eine Sehnsucht nach heiler Welt und neuer Romantik. Für das kleine Glück, für die überschaubaren Räume, für den Nahbereich kommt der unmittelbar erreichbare Lebensraum zu neuer Ehre und Würde. Kirche in der Fläche ist auch ein Zukunftsthema, weil die Sehnsucht nach Ausatmen, nach Unterbrechung und Innehalten immer stärkeres Gewicht bekommt in einer Welt, die das »Leben als letzte Gelegenheit« versteht und in eine »doppelte Gefangenschaft« getaumelt ist. Weil weder ein Blick nach oben in den Himmel noch ein Blick nach vorne in die Zukunft noch möglich ist, herrscht die Totalität des Augenblicks und die Autorität der Gegenwart als alles bestimmende Wirklichkeit. Die Wiederkehr der Romantik als Sehnsucht nach dem kleinen Glück ist eine leicht biedermeierlich eingefärbte Seh-

sucht nach Entschleunigung. Eine der modernsten Gesellschaften der Welt – nämlich die Deutsche – kehrt unter dem Stichworten »Landlust« und »Landliebe« bei sich selbst auf dem Lande ein und entdeckt, dass Heimat nicht gleich »Scholle« meint, sondern dass man dort tatsächlich leben kann, wenn man nicht rund um die Uhr ans Geldverdienen und ans Karrieremachen denkt.

Die Parochiestruktur als die gegenwärtig beherrschende kirchliche Sozialform zur Präsenz der Kirche bei den Menschen in der Fläche ist allerdings so unromantisch wie kaum etwas anderes, denkbar ungeeignet für diese Wiederkehr der Romantik. Die geistliche Kultur und spirituelle Präsenz des Evangeliums in der Fläche wird mit Organisationsideen und -strukturen des 19. Jahrhunderts geleistet; im Grunde aber muss man dies als verzweifelten Versuch lesen, die notwendigen strukturellen Aufbrüche für eine neue Kirche in der Fläche zu vermeiden. Hauptamtliche Pastoren/innen, die 8, 10, 12, 15 Gemeinden versorgen, Jungendarbeiter, die Jugendliche auf einer Fläche von der Größe der Stadt Hannover im Blick zu behalten versuchen, Musiker, die siebzigttausend Kilometer im Jahr fahren, um drei kleinere Chöre zu leiten, – es liegt auf der Hand, dass diese Präsenzstrategie bei einem weiteren Rückbau der Ressourcen an ihr Ende kommt. Im Grunde aber gilt die These: Die evangelische Kirche löst ihre Strukturprobleme in der Fläche auf dem Rücken ihrer Mitarbeiter/innen und Ehrenamtlichen; sie erwartet zu viel von ihnen und zeigt keine perspektivischen Lösungen auf, wie sie zukünftig Kirche in der Fläche sein will. Daher kann man nur mit allergrößtem Respekt von denjenigen reden, die in diesen Strukturen arbeiten, die die langen Wege, die kleinen Gottesdienste, die seltenen Amtshandlungen usw. tragen im Dienste der Verkündigung des Evangeliums. Dass es so viel pastorale Lust und Leidenschaft auf dem Lande gibt, ist ein Wunder vor dem Herrn und sollte als solches bezeichnet werden. Und ich füge hinzu: Die Reformanstrengungen sind in meinen Augen gegenwärtig die einzigen sichtbaren Anstrengungen, aus jener latenten Dauerüberforderung der Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen hinaus zu finden durch klare Priorisierungen und strukturelle Neuerungen.

3. These:

Kirche in der Fläche hat viele Vorfahren

Kirche in der Fläche, Verkündigung in entvölkerten Gegenden, Mission in ausgedünnten Räumen

hat es als Herausforderung der Kirche immer schon gegeben. Seit den Zeiten der Alten Kirche im 2. und 3. Jahrhundert war die Kommunikation des Evangeliums über weite Entfernungen eine Grundherausforderung der Kirche, die in immer neuer Gestalt auftrat:

in den sog. dunklen Jahrhunderten, im 8. und 9. Jahrhundert, ebenso wie im Hochmittelalter beim Übergang von der Romanik zur Gotik, in der Reformationszeit ebenso wie im Zeitalter der Konfessionskriege und des Barocks. Kirche in der Fläche ist eine alte kirchliche Aufgabe, weil die »Vergleichbarkeit kirchlicher Verkündungsverhältnisse« ein Gebot des Evangeliums ist. Deswegen lohnt es sich, die Lösungsstrategien und -muster der Väter und Mütter im Glauben zur Kenntnis zu nehmen, ohne zu behaupten, dass allein damit schon alle Probleme heute bewältigt werden.

Viele von Ihnen werden Ken Follets Bücher »Die Säulen der Erde« oder »Die Tore der Welt« kennen. Dicke Wälzer, tapfere Helden, schöne Frauen, es gibt böse Reiche und gute Arme, aber es gibt in ihnen auch viel atmosphärische Beschreibung des Lebens im Hochmittelalter. Eins ist immer eindrücklich beschrieben, nämlich die kirchliche Präsenz in der Fläche: Geht es um Kathedralbau oder um Zugänge zum Markt über eine Brücke, so wird erzählt, wie die großen Jahresfeste Ostern, Pfingsten, Erntedank, Weihnachten gleichsam die Reisewochen des einfachen Menschen damals waren. Das, was wir heute Ferien oder Holidays (= heilige Tage) nennen, waren damals Pilgerreisen zu den Hochfesten der Kirche. Die ganze Familie machte sich wochenweise auf den Weg, um – modern würde man sagen: anlassbezogen – den kirchlichen Gottesdiensten zu hohen Festtagen beizuwohnen. Man wanderte zu den Kathedralen, zu den Zentren des geistlichen Lebens, um Krönungen oder Trauungen, Taufen der Herrscher oder Trauerfeiern der Hochwohlgeborenen mitzuerleben, aber natürlich auch, um Spielleute anzusehen und Marktgeschäfte zu machen, um Abenteuer zu erleben und Informationen auszutauschen. Kasualien und Kirchenfeste waren Anlass, geistliche Zentren aufzusuchen. Die Vorstellung, dass die Kirche ihre Feste und Feiern in jedes Dorf trägt, ist eine ganz moderne Vorstellung; im Mittelalter, aber auch schon in der alten Kirche war es umgekehrt: Die Menschen kamen zu den Kirchen! Sie haben dann zwar nicht jeden Sonntag Gottesdienst gefeiert, aber an großen Festtagen haben sie die Dichte und Schönheit, den Glanz und die Würde des christlichen Glaubens erlebt und die Ge-

schichten des Heils abgelesen an der sog. biblia pauperum, an den Malereien in der Kirche. Ich glaube nicht, dass die Menschen damals weniger fromm waren als wir heute.

Daneben hat es immer auch iroschottische Mönche, später dann die Franziskaner, die Dominikaner und noch später Jesuiten gegeben, die durch die Räume kamen, wandernde Priester also, die predigend und Sakramente spendend, heilend und tröstend über Land zogen, Taufungen und Beerdigungen vollzogen und die Messe lasen. Priester, die von Dorf zu Dorf, von Kleinstadt zu Kleinstadt zogen, die die damals immer offenstehenden Kirchen nutzten, die dann aber weiter zogen, um das nächste Dorf, den nächsten Weiher, den nächsten Hof zu besuchen. Diese wandernden Priester waren natürlich immer auch Informationsquelle, also sozusagen Tageszeitungen in Menschengestalt, zum Teil waren sie auch Händler, die Waren in die Dörfer brachten und vielleicht auch Ärzte, die sich an Wunden und Zähnen abarbeiteten.

Daneben gab es in jedem Weiher, auf jedem Hof einen Hausvater, jedenfalls seit der Reformation, der bei einem plötzlichen Sterbefall den Segen sprach, der am Abend und am Morgen Gott im Kreise der Familie dankte, der das Brot segnete und der dafür sorgte, dass der Altar in der Dorfkirche mit einem Blumenschmuck versehen wurde.

Kirche in der Fläche, - es wäre m.E. eine lohnende Aufgabe, die Geschichte dieser Herausforderung zu erschließen.

4. These:

Kirche in der Fläche für Raumpioniere

Hauptamtlicher in der Fläche zu sein darf keine Isolationsfolter werden. Geistliche Vereinsamung und die beständige Auseinandersetzung mit sehr kleinen Zahlen schlägt auf die Seele und macht das Kirchesein in der Fläche oftmals zu einem Schreckensgebilde, das sich bis weit in die Studentenschaft herumspricht. Normalerweise haben Vikarinnen und Vikare vor nichts mehr Angst, als aufs Land geschickt zu werden. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass geistliche Zentren eine unerlässliche spirituelle Funktion haben gerade für die haupt- und ehrenamtlich Engagierten in der Fläche. Entscheidend erscheint mir die Frage: Wo tanken wir in der Fläche geistlich auf? Es sollen nicht - wie beim Einkaufszentrum am Stadtrand, das alle Tante-Emma-Läden vernichtet

- riesengroße spirituelle Einkaufszentren entstehen, wohl aber geistliche Orte, die Geist und Kraft, Mut und Lust zusammenzutragen an einem Ort, um die Gemeinschaft der Christen in der Fläche zu stärken. Die parochial bedingte Dezentralisierung führt zu einer Vereinzelnung, die auf Dauer dem Glauben nicht gut tut. Es hat seine tiefe Wahrheit, dass frühere Jahrhunderte immer Klöster in der Fläche etabliert haben, also konzentrierte Orte, die die Gemeinschaft pflegten und so den Glauben befeuerten. Diese Verdichtung ist Labsal für den Glauben und Trost für das Gewissen, das sich sonst verliert in der Einsamkeit der kleinen Zahlen. Es muss für jeden Christenmenschen, ob haupt- oder ehrenamtlich engagiert, auch »Inseln der Schönheit des Glaubens« und »gelingende Kirchlichkeit« geben, Erquickungsbäder der Frömmigkeit, in denen große Oratorien, gute Predigten und strahlende Liturgie gefeiert werden. Im Judentum dürfen nie weniger als 10 Männer Sabbat feiern; man mag über die Männer oder über die Zahl 10 stolpern, richtig aber ist, dass der Hegelsche Grundsatz des Überschlagens der Quantität in Qualität hier berücksichtigt ist. Es braucht eine Mindestzahl von frommen Seelen, um eine geistliche Dichte, eine spirituelle Energie entstehen zu lassen. Deswegen ist die Herstellung gleichwertiger Verkündungsverhältnisse auch in der Fläche davon abhängig, dass wir den Mut haben, geistliche Verdichtungen zu gestalten. Erst dann wird man mit Freunden wieder hinausziehen in eine Kirche in der Fläche.

5. These:

Raumpioniere und ein gezielter Rückbau

Pioniere des Raumes heißt auch, die Realität nicht durch Idealisierung zu überfordern. Wir evangelische Christen werden in der Fläche »ärmer, älter und einsamer«. Gegenwärtig heißt das Zauberwort im Blick auf die Zukunft unserer Kirche in der Fläche oftmals »das Ehrenamt« (oder politisch »Stärkung der Bürgergesellschaft«). So richtig und wichtig diese Perspektive ist und so wenig wir sie schon ausgelotet haben, so warne ich doch vor Übererwartungen, denn das, was wir bei Ressourcenreduzierung an Mitarbeiterrückbau haben werden, gilt parallel ebenso für die Ehrenamtlichen. Vorstellungen, wir könnten vieles von dem, was bisher Hauptamtliche gemacht haben, Ehrenamtlichen zumuten, ist m.E. eine sichere Methode, diese durch Überforderung zu demotivieren. Deshalb steht auch für unsere Kirche - ebenso wie bei den Kommunen in der Fläche - ein gezielter, strategisch reflektierter Rückbau als Herausforderung an. Dabei gilt:

Kommunale Vernetzung (kirchlich: Regionalisierung) und Reduzierung der Infrastruktur (kirchlich: Reduzierung der Parochien) sind unabwendbar. Es gilt aber, das »Paradigma der Schrumpfung« auch als Chancenparadigma zu interpretieren. Hier sind noch viele Klärungen nötig, zwei Hinweise will ich zuletzt geben:

- a) Was kann eigentlich ein Kirchenraum an Aussagen haben, wenn er nicht regelmäßig von einer Gemeinde genutzt wird? Es mag in einem Dorf eine gute Seele geben, die die Kirche öffnet, Kerzen anzündet, Blumen hinstellt, vielleicht sogar das eine oder andere Mal ein Gebet spricht, aber im Grunde gilt der Grundsatz: Es ist eine Kirche ohne Gemeinde! Was dann? Was heißt dies geistlich? Welche Botschaft sollten solche Kirchen haben für Menschen, die zufällig vorbeikommen, seien sie aus dem Dorf, seien sie aus dem Umfeld? Gibt es eine Signatur des Raumes, die auch Ungeübte lesen können? Kann der Raum christlichen Geist transportieren? Die Gestaltung »leerer« Kirchenräume als Verkündigung, die Umgestaltung zu selbstsprechenden Räumen ist eine Herausforderung angesichts der Vielzahl von Kirchen, die wir haben, die auch renoviert sind, die aber nicht mit einer Gemeinde mit vollem Leben erfüllt werden können.
- b) Manche von Ihnen hatten vielleicht das Glück, einen Maya-Tempel in Latein-Amerika einmal

gesehen zu haben. Wer nicht dahin fahren kann, kann auch den Film »Tomb-Raider« sehen mit Angelina Jolie, der dort gedreht worden ist. Heiligtümer gigantischen Ausmaßes, von der Natur zurückerobert. Werden wir auch solche Ruinen bekommen, wenn wir uns nicht überfordern wollen? Kirchenruinen, die mit ihrer Schönheit der Verfallenheit eine ganz eigene Aussage haben, die an den Gott erinnern, der weniger Aufmerksamkeit bekommen hat als er verdient, der von Menschen verlassen wurde und dessen Häuser verfallen, also eine Art »Fingerzeig Gottes« mitten in dieser leerer gewordenen Welt. Caspar David Friedrich hat Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ästhetisierung von Kirchenruinen zum Thema gemacht; und ich bin davon überzeugt, dass die Wiederkehr der Romantik auch dafür sorgen wird, dass wir ein nicht nur klagendes, sondern auch interpretierendes Verhältnis zu kirchlichen Ruinen entwickeln. Verantwortlich verlassene Kirchengebäude, die in der Landschaft bleiben als Mahnung, als Hinweis, als Symbol, dass Gott auch dann da bleibt, wenn der Mensch keine Zeit und kein Geld für ihn hat.

Kirche in der Fläche, ich gestehe, die Perspektive des Reformprozesses auf dieses Thema ist eine riesige Herausforderung, aber auch eine geistlich außerordentlich spannende Fragestellung. **D**

»Was ist nötig, damit ‚Kirche in der Fläche‘ geist-reich und lust-voll ist?«

Eine Impulsfrage – und welche Thesen daraus an runden Tischen mit wechselnder Besetzung entstanden.

Während der Konsultation der Landpastorinnen und Landpastoren wurden in Gruppen von je sieben Personen – nach zwei Phasen mit wechselnder Besetzung und Gespräch in Caféhaus-Atmosphäre – die folgenden Thesen zur oben genannten Impulsfrage formuliert.

Tisch 1

These 1 Erarbeiten von Paradigmen für die Zuteilung von Pfarrstellen und eine klare Aufgabenkritik, was »lust-voll« getan werden kann.

These 2 d.h. es ist eine Regionalisierung mit inhaltlichen Schwerpunkten notwendig (nicht nur Fusionierungen)

Tisch 2

These 1 Die Menschen und Gemeinden in der Fläche differenzierter wahrnehmen und deren je eigene Stärken fördern!

These 2 Durch vernünftiges und ressourcenorientiertes Personalmanagement gestärkt, NEUES für die Fläche ermöglichen! (Bild von lokal)

Tisch 3

These 1 Differenzierte Wahrnehmung ist nötig! Es gibt nicht die Antwort. Jede Struktur ist anders – teilweise in 5 Kilometer Distanz! Auch Ost/West!

These 2 Einander gönnen, was wir können! Fördern und Gestalten der Vielfalt der Profile in Kooperation miteinander!

Tisch 4

These 1 Nötig sind (andere) Menschen, die Geist und Lust ausstrahlen (Versorgung -> Beteiligung)

These 2 Nötig sind ausreichende Zeiten der Ruhe zur Planungssicherheit

Tisch 5

These 1 Wir müssen unser Selbstbewusstsein stärken, denn wir haben

- die gute Botschaft
- gute Haupt- und Ehrenamtliche
- Kultur und Gebäude
- Themen

Die vorhandenen Chancen wollen wir nutzen, um Kirche im ländlichen Raum weiterzuentwickeln (offen, einladend, profiliert, engagiert, mit-gehend)

These 2 Wir müssen unser Selbstbewusstsein stärken; dazu brauchen wir

- Rahmenbedingungen, um zu handeln (keine Einzelkämpfer!)
- Rückenstärkung von kirchenleitender Ebene – politische Entscheidungen müssen mit-begleitet und erstritten werden –
- positives Echo von Gemeindegliedern

Tisch 6

These 1 Selbstständigkeit der Landgemeinden stärken (Beteiligung).

These 2 Christen gehen zu den Menschen auf dem Land hin (Gehstruktur, missionarischer Impuls).

Tisch 7

These 1 »Die Fläche« differenziert wahrnehmen – und nicht nur defizitär.

These 2 Darauf achten, was uns gut tut.

Tisch 8

These 1 Starkes Ehrenamt braucht starkes Pfarramt

These 2 Bestandsaufnahme

- Zielklärung

Tisch 9

These 1 Ehrenamtliche

- suche + finden
 - befähigen
 - beauftragen (ordinieren)
 - begleiten
- = = > ist Aufgabe der Pfarrer(innen)

NACHHALTIG!

These 2 Kirche muss Anteil nehmen an der Lebenswelt der Menschen

- im Gottesdienst
- im Alltag
- ...

Tisch 10

These 1 Das gemeindliche Leitbild hilft, geistreich und lust-voll zu sein

These 2 Teamorientierung fördert, gabenorientiert zu arbeiten **D**

Perspektiven des Pfarrdienstes auf dem Land – Persönliche Bemerkungen am Ende der Konsultation

Von Pastor Wolf von Nordheim

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder! Wenn ich jetzt zu Ihnen über die Perspektiven des Pfarrdienstes auf dem Land (aus meiner Sicht, versteht sich) spreche, dann sollen sie wissen, auf welchem Erfahrungshintergrund und mit welchem Ziel ich das tue:

Bevor ich mich aber zur Perspektive (sprich: vorstellbaren Zukunft) des Pfarrdienstes auf dem Land äußere, möchte ich ausdrücklich feststellen:

Ein Dorfpfarramt ist genauso wenig eine zurückgebliebene Stadtpfarrstelle wie eine Mandarine eine zurückgebliebene Apfelsine ist.

Die Mandarine ist kleiner, dünnhäutiger, intensiv in ihrem eigenen Geschmack – und auch wenn sie der Apfelsine ähnlich sieht, auch wenn sie recht ähnlich schmeckt, ist sie trotzdem eine Frucht eigener Art. Ein Mandarinenbaum muss anders angebaut u. gepflegt werden als ein Orangenbaum

– darum also zunächst ein Blick auf den Boden, in dem jedes Landpfarramt wurzelt:

Eine der revolutionären »Erfindungen« der Reformationszeit war das evangelische Pfarrhaus, besonders das evangelische Pfarrhaus auf dem Land/im Dorf, Dienst- und Wohnsitz des Pastors (Pastorinnen gibt es ja erst seit ca. 40 Jahren), seiner in der Gemeinde engagierten Ehefrau und einer kopfstarken Kinderschar.

Ungefähr 400 Jahre lang war das evangelische Landpfarrhaus Repräsentant und Garant von Bildung, Frömmigkeit, Weltoffenheit und Offenheit des Himmels; von Lebensklugheit, von Nächstenliebe in Verantwortung vor Gott, von tatkräftiger Gestaltung des Diesseits und von getrostem Eingang in das Jenseits – wie schlecht und ungläubig der aktuelle Pastor auch immer gewesen sein mag. Dies war Wunsch- und Idealbild, und in den besten Zeiten des Protestantismus auch Realität. Und dieses Wunsch- und Idealbild hallt nach – verzerrt auch in dem illusionären Wunsch, irgendwann werde man jede Land-Parochie wieder mit einer Pastorin/einem Pastor besetzen können.

Auch wenn solche Erwartungen auf jede absehbare Zukunft unrealistisch sind – aus meinen

Gemeindeberatungen gerade mit kirchenfernen Aktivisten des öffentlichen Lebens auf dem Land weiß ich: Als Frucht von über 400 Jahren evangelischer Kirchengeschichte in jedem Dorf gibt es die Erwartung, den Wunsch, dass jemand da sein möge, die/der den Glauben aufrecht erhält; dass dieser Ort nicht von Gott verlassen ist – und die stille oder wilde Hoffnung, dass »Bethlehem« auch und gerade hier sei: Der Ort, an dem der unverstündliche Gott seinen siebten Himmel verlässt und menschlich wird unter seinen Menschen.

– Und solche Hoffnungen, Erwartungen, Wünsche, Träume fragen nicht nach der aktuellen Gemeindegliederzahl oder den Planungsparametern des Kirchenkreises ...

Aber wenn wir wissen, dass wir nicht jedes Pfarrhaus in Zukunft werden wieder besetzen können: Was setzen wir dann an die Stelle? Wer steht ein (statt der/des besoldeten Pastors/Pastorsin) dafür, dass auch dieser (vielleicht sogar von der Landkreisverwaltung längst aufgegebene) kleine Ort und die darin lebenden Menschen, vor allem die Getauften, sich begleitet und getragen wissen von der Liebe Gottes, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht ... ? Wir werden diese Frage beantworten müssen – bald.

Ende der sechziger/Anfang der 70er Jahre wurden im Westen (folgend den Vorgaben erst der kleinen, dann der großen kommunalen Gebietsreform) viele Kirchengemeinden unter einem (geringer besetzten) Pfarramt vereinigt, gelegentlich auch als Kirchengemeinden aufgelöst und zu neuen, größeren Gemeinden zusammengefügt – manches an Verletzung, Kummer und Zorn darüber hallt bis heute nach.

Für die Pastorinnen und Pastoren im Westen sind spätestens seit ca. 20 Jahren in der Folge dieses Verfahrens ständig zunehmende Belastungen im Pfarrdienst festzustellen, für Pastorinnen und Pastoren im Osten kommt erschwerend hinzu die Übernahme eines westlichen Besoldungssystems nach der Wende, ohne dass die Einnahmen der östlichen Landeskirchen im Entferntesten denen der westlichen entsprach:

1. Die zahlenmäßige Relation zwischen Gemeindegliedern und eingesetzten 100 % Pfarramt Kräften mag ungefähr überall in einer Landeskirche gleich sein; auf dem Land aber wird mit jeder für dauervakant erklärten Pfarrstelle der dienstliche Druck (gerade in den Sektoren, auf die man im Vikariat oder Studium überhaupt nicht vorbereitet wurde) erheblich höher. Die zu bereisenden Strecken werden länger, die Zahl der Einsatzorte und Predigtstätten, die Zahl der zu betreuenden Immobilien und Friedhöfe, die Zahl der ehrenamtlichen und geringfügig bezahlten Mitarbeiter, die Zahl der zu begleitenden Gruppen/Initiativen/Kreise wird größer – und die Zahl der Repräsentationstermine im öffentlichen Leben.

Wenn verhindert werden soll, dass der eigentliche pastorale Dienst immer mehr hinter die Repräsentation und Verwaltung mehrerer Pfarrämter zurücktritt, braucht es eine entschlossene Aufgabenkritik:

Welche Dienste und Aufgaben in den Kirchengemeinden sind tatsächlich nur »mit Beffchen« zu leisten, welche genauso gut »mit wie ohne Beffchen« – und welche Aufgaben erfordern zu ihrer angemessenen Wahrnehmung eigentlich überhaupt »kein Beffchen«?

2. Durch die sich seit Jahrzehnten »ausdünnende Kirchlichkeit« (im Osten ungleich viel radikaler als im Westen) wuchs gleichzeitig die Erwartung an die Männer und Frauen im Pfarramt, als Einzelne vor Ort innerhalb und vor allem außerhalb der Kerngemeinde »die ganze Kirche zu vertreten«. Unter unbewussten Rückgriff auf jahrhundertalte Pfarrer-Rollenbilder und entgegen den eigenen Vorstellungen von einer geschwisterlichen Kirchengemeinde haben Pfarrerinnen und Pfarrer diese Aufgabe teils begeistert, teils widerwillig übernommen (und haben damit ungewollt sie überfordernde Erwartungen bestärkt). Spätestens seit es auf dem Land Normalfall zu werden beginnt, dass 2 bis 20 Kirchengemeinden einem Pfarramt zugeordnet werden, wird diese Überforderung offensichtlich – zumindest wird sie von allen Pfarrerinnen und Pfarrern als immer frustrierender gespürt.

Die Antwort hierauf kann nur die Stärkung längst begonnener Prozesse der Aktivierung, Schulung und partizipatorische Leitungsbeteiligung von Ehrenamtlichen sein – eigentlich ein urprotestantisches Anliegen! In welchem Maße wir Ehrenamtliche für diese Aufgabe gewinnen, die Kirche

als »ihre Kirche« nach innen und nach außen zu gestalten und darzustellen, hängt eindeutig davon ab, wieweit wir als »Inhaber« des Pfarramtes bereit sind, nicht nur Aufgaben, sondern auch Rechte zu delegieren. Wer das Letztentscheidungsrecht behalten will (und dem leisten die Kirchengemeindeordnungen vieler Landeskirchen leider Vorschub), der wird nie wirklich selbstständige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für einen gemeinsamen Gemeindedienst finden.

3. Mit der laufenden (und sich für alle absehbare Zukunft fortsetzenden) Ausdünnung des Pfarrstellen-Besatzes, mit der ständigen Vergrößerung des Gebietes und der Zahl der darin liegenden Gemeinden pro Pfarramt wächst die Überforderung und Vereinsamung der Frauen und Männer im Pfarramt. Für viele stellt sich immer bohrender die Frage, ob ihr Dienst (vor allen Dingen in den Gebieten mit hoher Abwanderung und Überalterung) von ihren Landeskirchen wirklich gewollt ist, oder ob hier auf ihrem Rücken eine Alibi-Veranstaltung namens »Kirchliche Grundversorgung« als Durchgangsstadium zum kirchlichen Rückzug aus ganzen Regionen inszeniert wird.

Klarheit können hier nur deutliche Entscheidungen der Landessynoden und Landeskirchenämter schaffen – dafür aber muss ihnen und ihren Planungs-Gremien unmissverständlich die klare Frage gestellt werden: Wollen wir in allen Teilen unserer Landeskirche wirklich Volkskirche bleiben? Und ist jede Landeskirche bereit, daraus die Konsequenz zu ziehen, dass es eine Untergrenze bei den Ergebnissen der auf die Gemeindegliederzahl bezogenen Pfarrstellen-Kürzungsverfahren geben muss? Will unsere Kirche in Abwanderungs- und Überalterungs-Gebieten erfahrbar präsent bleiben, muss eine entschiedene Verlässlichkeit der pastoralen Präsenz gegeben sein, die nicht mit jeder neuen Gemeindegliederzählung infrage gestellt ist.

Für diese unabweisbar notwendigen Orientierungen braucht es Zeit – um sich von Altem zu verabschiedeten, den Verlust von Vertrautem zu betrauen und dann das Neue in Angriff zu nehmen.

Gewinnen möchte ich Sie für die Erwägung einer kirchenpolitischen Forderung nach (zumindest einer Diskussion von) konrazyklischem Verhalten der Landeskirchen:

Dieses könnte so aussehen:

Für eine Umstellungsphase von ca. zehn Jahren wir die Reduktion der Besetzung von Landpfarrstellen ausgesetzt oder reduziert, um in dieser Zeit mit Kirchenvorständen/Presbyterien und Kirchenkreistagen/Kreissynoden darauf hin zu arbeiten, dass die administrativen Aufgaben der Gemeindeleitung zunehmend dafür geschulten und auch mit finaler Entscheidungskompetenz ausgestatteten Nicht-Ordinierten übertragen werden.

Nur dort, wo diese Personen nicht zu finden sind, steht nach meiner Auffassung die Auflösung von kleinen Gemeinden und deren Zusammenfügung zu größeren Verbänden auf der Tagesordnung – die dann allerdings denselben Weg zur »nicht-ordinierten Wahrnehmung der administrativen Gemeindeleitung« gehen müssten (denn sonst wäre ja zur Entlastung der Pfarrstelleninhaberinnen und -inhaber nichts gewonnen, eher im Gegenteil).

Für uns Pastorinnen und Pastoren hieße dies, in einem parallelen Prozess Abschied von der (uns zunehmend erdrückenden) Allzuständigkeit zu nehmen und

- erstens uns mit unseren Kernkompetenzen der Ordinierten, also Verkündigung, Unterricht, Amtshandlungen und – nicht zuletzt – Seelsorge, zuverlässig den Gemeindegliedern mehrerer Gemeinden zuzuwenden und
- zweitens der Gewinnung, Begleitung und Zurechtweisung der leitenden Ehrenamtlichen von

Gruppen und Aktivitäten einen neuen Stellenwert in unserer Aufgabe der geistlichen Gemeindeleitung zu geben.

Hierzu gehören auch Überlegungen, wie wir das Amt der Verkündigung zunehmend evangelischer (Priestertum aller Getauften!) gestalten. – Dies kann geschehen auf dem (längst eingeschlagenen) Weg der kirchlichen Qualifizierung und Beauftragung von dazu geeigneten und bereiten Frauen und Männern.

Am Ende sollte – statt eines »Lückenbüßermodells« – eine in Aufgabenverteilung und Zuständigkeiten klar definierte Dienstgemeinschaft des Amtes der Verkündigung unter der geistlichen und organisatorischen Leitung der/des Ordinierten stehen, in die selbstverständlich die Kirchenmusiker/innen, Diakone/innen, Gemeindepädagogen/innen, Sozialarbeiter/innen, aber auch KiTa-Leiter/innen etc. einbezogen werden müssen.

Für wie viele Gemeinden eine solche »Dienstgemeinschaft ‚Amt der Verkündigung‘« dann zuständig wäre, muss nach lokalen Gegebenheiten sicher unterschiedlich beantwortet werden.

Ich persönlich neige sehr dazu, eher die Arbeits- und Kommunikationsfähigkeit zum Maßstab zu machen als planerische Gemeinde(glieder)zahlen: Eine »Dienstgemeinschaft ‚Amt der Verkündigung‘« sollte möglichst nicht mehr als zehn Personen umfassen – damit die organisatorische Arbeit nicht die Zeit zum miteinander Beten frisst. **D**

Ausblicke und Konkretisierungen

Skizze eines Arbeitsfeldes – »Kirche in der Fläche« als Leitthema im Reformprozess

Die große Mehrheit evangelischer Kirchengemeinden liegt in (zumindest historisch) ländlich geprägten Räumen. Durch demografischen Wandel und Wanderungsbewegungen einerseits und durch anhaltende Zwänge zur Reduzierung des haupt- und nebenberuflichen Kirchenpersonals andererseits stehen traditionelle Kirchenstrukturen zunehmend unter (regional unterschiedlichem) Druck. Während in Städten oftmals die Möglichkeit besteht, durch Kooperation und Verdichtung eine Konzentration der Kräfte zu erreichen, ist dieser Weg als Regellösung für die meisten ländlichen Räume kaum geeignet bzw. jetzt schon ausgereizt. Wo z.B. eine Pastorin/ein Pastor statt zuvor vier nun 13 Gemeinden und Kirchen »versorgen« muss, ist die kritische Schwelle längst überschritten, die nicht mehr durch Prozessoptimierung, sondern nur durch Systemveränderung zu bewältigen ist.

Als eine zentrale Fragestellung ist daher das Thema »Kirche in der Fläche« erkannt worden. In ihm wendet sich der Reformprozess besonders den stark ausgedünnten bzw. den sich ausdünnenden Gegenden der Kirche in Ost und West zu. Es handelt sich somit um einen speziellen Typ ländlicher Räume, während das Thema »Kirche im ländlichen Raum« allgemein in der Schrift »Wandeln und gestalten«, EKD-Text 87, 2007 aus der Reformperspektive behandelt worden ist.

Aufgaben für die weitere Arbeit im Reformprozess

Als Aufgaben für das Themenfeld sind erkannt worden:

1. **Lust auf Land:** Erarbeitung und Propagierung des Gebrauchs eines positiven Bildes pastoraler Existenz auf dem Land auf der Basis einer Analyse von konkreten Beispielen und aus der Perspektive der Betroffenen (Pfarrerbild).
2. **Geistliche Herausforderung des Landes:** Klärung der Frage, worin die spezifisch theologischen Herausforderungen des Landes bestehen und welche geistliche Vision es für ländliche Räume gibt. Dazu gehört die Frage, was für Gottesdienst und Gemeinde konstitutiv ist (Gemeindeglied, theologisch-

ekklesiologische Klärungen). Zu prüfen ist, was für deutsche Verhältnisse von der »rural theology« in England zu lernen ist.

3. **Entlastungsstrukturen:** Es muss für die Beteiligten im Pfarramt und Ehrenamt erfahrbar werden, dass die Reformprozesse nicht zu mehr Belastung führen, sondern zu Entlastung und höherer Arbeitszufriedenheit. Hier ist auch der landeskirchliche Umgang mit Strukturen in ländlichen Räumen zu reflektieren. Auf der »oberen« wie auf der »unteren« Ebene ist zu fragen, welche Haltungen/Einstellungen hilfreiche Änderungen befördern bzw. blockieren.
4. **Aus-/Fortbildung:** In der Ausbildung (Studium und Vikariat) muss die Dimension der ländlichen Arbeit stärker berücksichtigt werden, zudem braucht es entsprechende Module für die Qualifizierung von »Land-Pfarrer/innen« in der Fortbildung.
5. **Entwicklung pluralen Handlungsstrategien:** Dazu gehört die Klärung der Frage kirchlicher Grundpräsenz/Grundversorgung (s.o.), der Frage nach alternativen Gemeindeformen, der Zentrenbildung (regional wie überregional wirksam), der besonderen missionarischen Potenziale des Tourismus (Zunahme des Landtourismus).
6. **Wahrnehmung ländlicher Räume:** Die vorhandenen Daten sollen analysiert und – wo nötig – neue erhoben werden mit dem Ziel einer Steigerung kirchlicher Handlungsfähigkeit.

Strukturen für die Umsetzung dieser Aufgaben

Zur Umsetzung dieser Aufgaben bedarf es verschiedener Arbeitsstrukturen:

1. Einrichtung einer **Landkirchenkonferenz:** In Aufnahme von Impulsen aus der City-Kirchenarbeit bedarf es eines Netzwerkes von Vertretern/innen kirchlicher Arbeit auf dem Land. Bei der Besetzung soll landeskirchliche Repräsentanz (Benennung) verbunden werden mit der Berufung von Personen aus typischen Si-

tuationen kirchlicher Arbeit auf dem Land und aus besonderen Projekten und Aktivitäten.

2. Gestaltung themenbezogener **Workshops:** Aktuelle Versammlung von internen und externen Experten/innen zu einzelnen der oben genannten Themen.
3. **Aufsuchende Analyse guter Praxis:** Die differenzierte Wahrnehmung des Landes sowie die Analyse und Dokumentation von Beispielen gelungener Kirchlichkeit unter ländlichen Bedingungen sollen gefördert werden. Dies dient

auch der motivierenden Erfahrung, wahrgenommen zu werden.

4. **Förderung von Insel-Lösungen:** Stellvertretend sollen einzelne Lösungen exemplarisch in Modellregionen getestet und ausgewertet werden.

Am 21. Juni hat dazu eine Konsultation im Kirchenamt der EKD mit Delegierten aus allen Gliedkirchen stattgefunden. Die Impulse aus der Veranstaltung sind danach u.a. in einem Planungstreffen zu einer ersten Landkirchenkonferenz Anfang Sept. aufgenommen worden. D

Auf dem Weg zu einer Landkirchenkonferenz ... – Ein Kurzbericht darüber, wie es weitergeht

Von Oberkirchenrätin Inken Richter-Rethwisch und Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel

Die Konsultation hat die Relevanz der Vernetzung verdeutlicht und den Wunsch nach einer Landkirchenkonferenz noch einmal sichtbar gemacht. Im Anschluss an die Konsultation hat sich deswegen eine Arbeitsgruppe aus interessierten Teilnehmenden getroffen, um die angestoßene Idee weiter zu entwickeln. Folgende Ergebnisse wurden festgehalten.

Zielsetzung und Aufgaben einer Landkirchenkonferenz (LKK)

- Es soll um »Kirche in der Fläche« gehen, d.h. um solche ländlichen Räume, die sich selbst vor der Herausforderung einer zunehmenden Ausdünnung gestellt sehen.
- Es soll um kreative, konzeptionelle Umgangsweisen mit diesen Herausforderungen gehen. Dies schließt Strukturfragen ein, beschränkt sich jedoch nicht auf sie. Es geht um Ziele, Inhalte, Personen, Lebensgefühle - um Bedingungen gelingender pastoraler und kirchlicher Existenz.
- Im Zentrum sollen die eigenen Erfahrungen der Landpfarrer/innen stehen. Die Landkirchenkonferenz zielt inhaltlich auf Erfahrungsaustausch und konzeptionelle Anregungen, kulturell auf die Pflege einer Wahrnehmungs- und Würdigungskultur.
- Strukturell soll sich die Landkirchenkonferenz - entsprechend der Zielsetzung - durch

Selbstorganisation der Beteiligten auszeichnen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) übernimmt - in der Aufbauphase der Landkirchenkonferenz - die Aufgabe der ermöglichenden Unterstützung.

- Die Landkirchenkonferenz ist aus dem EKD-Prozess »Kirche im Aufbruch« entstanden und Teil der gesamtkirchlichen Reformanstrengungen. Die Aufnahme des Themas im Reformprozess der EKD wird dabei nachdrücklich begrüßt.
- Die Landkirchenkonferenz hat von ihrer Ausrichtungen an den Fragen der Fläche her inhaltliche Nähe zur Citykirchen-Konferenz (kirchliche Präsenz in nicht parochialer Form).

Konzeptionelle Grundlinien einer zukünftigen Landkirchenkonferenz (LKK)

(unter Aufnahme von Impulsen aus der Citykirchen-Konferenz)

- a) **Ziele:** Die LKK zielt auf
 1. Erfahrungsaustausch von Praktikern,
 2. Vermittlung konzeptioneller Impulse für kirchliche Präsenz in der Fläche,
 3. Ermutigung zu einem / Berufsattraktivität für ein Landpastoral.
- b) **Charakter:** Die LKK ist ein selbstorganisierter kollegialer Expertenaustausch, sie hat Elementen

te einer schöpferisch-kreativen kollegialen Intervention, dient als gesamtkirchlicher Think Tank für das Handlungsfeld. Die atmosphärische Gestaltung der LKK soll die Attraktivität der Arbeit widerspiegeln.

- c) **Ort:** Die LKK soll in exemplarischen ausgedünnten ländlichen Regionen stattfinden, die jeweilige kirchliche Region ist Kooperationspartner der LKK. Das »Schwärmen« für die eigene Region soll ebenso Platz haben wie das Kennenlernen der Herausforderungen.
- d) **Teilnehmende:** In der Aufbauphase ist die Entsendung von Praktikern durch die Landeskirchen im Blick auf die bundesweite Verbreitung und die entstehenden Kosten (vgl. die guten Erfahrungen beim Workshop) sinnvoll. Sie soll mit Berufungen und Selbstanmeldungen verbunden sein. Die Teilnahme von Personen der mittleren Ebene ist für den Austausch wünschenswert.
- e) **Leitung:** Angestrebt ist eine Selbstorganisation durch ein Gremium aus den Teilnehmenden.

- f) **Unterstützung durch die Evangelische Kirche in Deutschland:** Die EKD übernimmt die Funktion einer »Ermöglichung« für diese Konferenz; diese besteht z.B. in der Startphase durch die Übernahme von Tagungskosten, dauerhaft durch organisatorische Unterstützung. Vertreter des Kirchenamtes der EKD nehmen an der LKK teil.

Als konkreter Auftakt für die Einrichtung einer Landkirchenkonferenz ist eine erste Veranstaltung vom 14. -16. Juni 2011 in Gotha geplant.

Diese Konferenz steht unter dem Thema »Auf dem Land daheim«. Der Begriff der Beheimatung schließt dabei u.a. verschiedene Aspekte ein:

1. Nähe von Land und Heimat,
2. Kirche als kulturelle Beheimatungskraft für Menschen auf dem Land,
3. Beheimatung von Menschen in der Kirche (Mitgliederbindung),
4. Beheimatung von Landpfarrer/innen auf dem Land

Zu dieser ersten Landkirchenkonferenz wird gesondert eingeladen. 

Jenseits der Idylle? Kirche in strukturschwachen ländlichen Räumen

Das IEEG Greifswald stellt einen wichtigen Zweig seiner Forschung vor /

Von Prof. Dr. Michael Herbst, Dr. Thomas Schlegel, Dipl. theol. Martin Alex

Hintergrund

Es ist schön auf dem Land – und schwierig. Umgeben von weitläufiger Landschaft weisen die zwölf Kirchtürme einer Regionalgemeinde im Osten in den Himmel. Ihre ruhigen, schattigen Friedhöfe wachsen. Die Menschen in den Dörfern freuen sich an den Kirchgebäuden, die jeweils an einem Sonntag im Monat zum Gottesdienst geöffnet sind. Einzelne kommen, unter ihnen viele Ältere.

So oder ähnlich oder doch wieder ganz anders findet man Kirchgemeinden in ländlichen Räumen vor. Jenseits der Idylle?

Die kirchliche und kommunale Situation ist sehr unterschiedlich. Dass dabei nicht mehr von einer einheitlichen Kategorie »Land« ausgegangen wird, ist naheliegend und wissenschaftlicher Konsens: »Der ländliche Raum ist heute weniger denn je eine einheitliche Raumkategorie. Die Unterschiede in der Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur und den zukünftigen Entwicklungschancen sind zwischen einzelnen ländlichen Räumen dabei vielfach stärker ausgebildet als zwischen städtisch geprägten Gebieten und ländlichen Räumen.«¹ Auch die kirchlichen Entwicklungsdynamiken sind different.

Als Institut der Theologischen Fakultät der Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald, im Nordosten Deutschlands gelegen, wendet sich das »Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung« (IEEG, Leitung: Prof. Dr. Michael Herbst) solchen Kirchengemeinden in ländlichen Räumen zu, die mit schrumpfenden Verhältnissen zurechtkommen müssen. Dass Haupt- und Ehrenamtliche in diesen Gebieten sowohl strukturell als auch theologisch an Grenzen stoßen, war Ausgangspunkt, sich dem Thema »Kirche in strukturschwachen ländlichen Räumen« in einem eigenen Forschungsbereich zu widmen. Für die komplexe kirchliche Aufgabe, unter veränderten Bedingungen neue Planungen für ländliche Räume vorzulegen, möchte das IEEG in Analyse, Kriterienbildung und Ideensammlung Impulse anbieten. Konnte Kai Hansen in seiner Dissertation 2005² noch konstatieren,

dass ländliche Räume in Kirche und Theologie »eher am Rande des Interesses stehen«, so änderte sich dies gesamtkirchlich mit dem von der EKD 2007 veröffentlichten Text »Wandeln und gestalten«³ in dem nach »missionarischen Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen« gefragt wurde. Diesen Prozess – auch aufgrund des aktuellen Handlungsdrucks in den kirchlich perforierten Regionen – will das IEEG besonders im Horizont der missionarischen Chancen und Aufgaben substanziell und kontinuierlich weiter vorantreiben.

Die Arbeit des Forschungsbereiches ist interdisziplinär, international und ökumenisch ausgerichtet. Eine erste zentrale Aufgabe besteht darin, die schon vorhandene Forschung zu ländlichen Räumen zusammenzutragen und zu sichten. Dabei werden sowohl theologische wie auch soziologische, (religions-) geografische, raumplanerische und betriebswirtschaftliche Beiträge wahrgenommen. Die daraus resultierenden Kontakte werden zu einem Forschungsnetzwerk verbunden. Wichtige Impulse stammen aus internationalen und ökumenischen Texten und Begegnungen. Das IEEG ist Kooperationspartner des »EKD-Zentrums Mission in der Region«⁴ und bringt hier besonders die Perspektive »Land« in den Arbeitsprozess ein. Über das internationale Netzwerk des »Research Consortium for Congregational Studies« wird eine ökumenische Perspektive möglich.

Eine zweite zentrale Grundbestimmung ist die Wahrnehmung der Situation vor Ort. Dazu werden Gespräche mit kirchlichen und kommunalen Verantwortungsträgern sowie »normalen« Gemeindegliedern gesucht und durchgeführt. Ergänzt wird dies durch empirische Forschung. Ziel ist die präzise Wahrnehmung der verschiedenen Kontexte, in denen v.a. kirchliche Arbeit stattfindet.

In einem dritten Schwerpunkt werden Ergebnisse und Impulse veröffentlicht. Dies geschieht z.B. durch Vorträge, wissenschaftliche und kirchliche Publikationen, Weiterbildungsangebote (z.B. in Pastoralkollegs und Pfarrkonventen) und universitäre Lehrveranstaltungen.

Inhaltliche Schlaglichter auf unsere Arbeit

Akute strukturelle Fragen

Wie bereits ersichtlich, gerät die Situation ländlicher Gemeinden stärker in den Fokus kirchlichen Interesses und theologischer Reflexion. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe. Ein wesentlicher Grund dürfte in der z.T. sehr schwierigen strukturellen Lage zu suchen sein. Aufgrund von demografischem Schwund, andauernden Abwanderungen, geringen Ressourcen und kleinen Mitgliederzahlen sind die kirchlichen Strukturen in einigen ländlichen Teilen Deutschlands so ausgedünnt, dass einer der Eckpfeiler volkscirchlicher Identität ins Wanken gerät: die parochiale Verfasstheit und mit ihr die flächendeckende Präsenz von Kirche. Insofern wird man – wenn man sich dem Thema »Kirche in strukturschwachen ländlichen Räumen« zuwenden will – zunächst auf Fragen der institutionellen Organisation eingehen müssen.

In folgenden Themenbereichen versuchen wir vorrangig strukturelle Fragen aufzugreifen und zu bearbeiten:

Karte ländlicher Raumtypen

Es gehört heute zu den unhintergehbaren Prämissen jener Wissenschaften, die sich mit »dem« Land beschäftigen, dass es das gar nicht mehr gibt: »das Land«. Geografen, Raumplaner und Soziologen gebrauchen übereinstimmend den Plural: »Ländliche Räume«. Dies gilt auch für die kirchliche Wirklichkeit. So dürften die Anforderungen an einen Pfarrer in der Uckermark von denen an einen Kollegen in Mittelfranken so grundlegend abweichen, dass man wohl nur wenige Gemeinsamkeiten ausmachen kann. Dabei spielt nicht nur die Größe des zu betreuenden Gebietes eine Rolle, sondern auch die Anzahl der Kirchengebäude, der Predigtstätten, der Kirchengemeinden, der Gemeindeglieder, der Mitarbeiter und deren Altersstruktur. Schließlich formt das gesellschaftliche Umfeld mit all seinen sozioökonomischen Faktoren einen jeweils verschiedenen Kontext. Um dennoch eine gewisse Vergleichbarkeit herzustellen, versuchen wir, unter Berücksichtigung o.g. Indikatoren kirchliche Raumtypen zu identifizieren und zu visualisieren. Dies wird exemplarisch in drei verschiedenen Kirchenkreisen geschehen. Damit beabsichtigen wir, die wichtige Typisierung in »Wandeln und gestalten«⁵ unter genuin kirchlichen Gesichtspunkten zu ergänzen. Ziel ist es, konkrete Gemeindeaufbau-

modelle gezielter analysieren und implementieren zu können.

Kirchliche Grundversorgung und staatliche Daseinsvorsorge

Seit Jahren gehören »Strukturanpassungen« zum Alltag vieler Gemeinden und Pfarrer. Meist handelt es sich um Sparrunden, die sich in den kirchlichen Organisationsstrukturen niederschlagen: Die Gebiete werden größer, die Verantwortung wächst, neue Aufgaben kommen hinzu. Im IEEG fragen wir, nach welchen Prinzipien solche Maßnahmen geplant und umgesetzt werden. Steht hinter der neuen Struktur eine Strategie? Wie wird versucht, die schwindende Präsenz zu kompensieren? Was erhält man unbedingt aufrecht? »Gewährleistung der Grundvollzüge kirchlichen Lebens«⁶ – antwortet an dieser Stelle »Wandeln und Gestalten«. Interessant und erhellend ist dabei der Blick auf die staatliche Daseinsvorsorge, die vor ganz ähnlichen Problemen steht und ganz ähnliche Lösungsmechanismen benutzt. Auch hier will bzw. muss man flächendeckend präsent sein. Was aber impliziert diese Parallelität?

Regionalisierung und lokale Identität

Teil solcher »Strukturreformen« ist oft das Entdecken der Region als kirchlicher Gestaltungsraum. Problematisch daran ist, dass »Regionalisierung« vorwiegend zur Chiffre von Kürzungsrunden wird und so das Potenzial, das gerade in der Kooperation von Gemeinden und Mitarbeitern schlummert, nicht zum Leuchten gebracht wird. Denn aufgrund der prekären Lage mancher Gemeinden können sich diese nicht mehr länger als autarke Einheit begreifen – Zusammenarbeit ist also vielerorts nicht nur von »oben« gewünscht, sondern auch an der »Basis« unausweichlich. Was aber, wenn es mit der Nachbargemeinde hakt? Was, wenn die Mitarbeiter nicht miteinander »können«? Und was schließlich, wenn sich die Gemeindeglieder vor Ort mit so etwas wie einer Region nicht identifizieren wollen und ihre Beteiligung versagen? Wir sind der Ansicht, dass es hier stimmige Alternativen gibt, die sowohl die lokale Identität als auch übergeordnete Zusammenhänge ernst nehmen. Sie basieren auf einem flexibleren Raumbegriff, der nicht an starren geographischen Gegebenheiten hängt, sondern beispielsweise Netzwerke als ebenbürtige Räume begreift.

Die Kirche im Dorf

In vielen Dörfern ist das Kirchgebäude das Identifikationsmerkmal von Kirche. Auch wenn man sie schon lange nicht mehr zu Gottesdiensten besucht, wollen die meisten Bewohner ihre Kirche nicht missen. Was jedoch geschieht mit ihr, wenn sie zwar saniert, aber nicht mehr genutzt wird? Sollte man sie um jeden Preis erhalten? Gibt es überhaupt Alternativen für ihre Verwendung? Sollte man auf eine multifunktionale Nutzung zugehen, die Kirche also z.B. mit einem Postschalter versehen – wie dies in England teilweise geschieht? Welche Spielräume erlaubt der Denkmalschutz? Diese Fragen werden immer häufiger auftreten, zumal die Dichte an historischer Bausubstanz gerade im Osten sehr hoch ist. Über kurz oder lang wird das Thema »Ruine« auch kirchliche Entscheidungsträger betreffen. Dass dies aber nicht das Ende der lokalen christlichen Gemeinde sein muss, wollen wir aufzeigen, indem wir Alternativen skizzieren, die nicht von bestimmten Lokalitäten abhängen.

Entlastungsstrukturen

Gibt es zur flächendeckenden kirchlichen Struktur überhaupt Alternativen? Könnte man mit dem Aufbau neuer Strukturen (z.B. der Auskoppelung und Konzentration der Verwaltung mehrerer Gemeinden etc.) die Mitarbeiter vor Ort langfristig entlasten, so dass sie wieder stärker ihr Kerngeschäft (Verkündigung in Wort und Tat) wahrnehmen können? Hier stehen unsere Überlegungen noch am Anfang, aber ein Blick in die ökumenische Weite der Christenheit verspricht auch hier überraschende Ansätze.

Grundlegende theologische Fragen

Widmet man sich diesen strukturellen Fragen näher, stößt man recht schnell auf die hinter ihnen liegenden theologischen Prämissen. Der Erhalt des Kirchengebäudes wird beispielsweise dann ein Nebenschauplatz, wenn man »Kirche« streng theologisch als *communio* bzw. *congregatio sanctorum* definiert und weniger historisch bzw. soziologisch argumentiert. Auf die gewachsene Würde des Pfarrers braucht man nicht zu rekurrieren, wenn man einen stärker funktionalen Amtsbegriff gebraucht. D.h. an den akuten Strukturfragen brechen grundlegende theologische Fragen auf. Versucht man diese Fragen in herkömmlicher Weise zu beantworten, wird man der neuen Problemlage nicht mehr gerecht werden.

Folgende Grundsatzfragen stellen sich uns in neuer Art:

Pastoraltheologie

Ohne Frage ist eines der dominierenden Leitbilder noch immer das vom Hirten mit seiner Herde. Was bedeutet dies aber, wenn die Wirklichkeit dem Pfarrer nicht mehr nur eine Herde zugesteht und wenn er die einen Schafe schnell zurücklassen muss, um nach den nächsten zu sehen oder/und das Verlorene zu suchen? Dann kann er kaum mehr das beschützende, bewahrende und versorgende Gegenüber sein. Ein neues, kontextualisiertes Pfarrbild wird eher den Pfarrer als »Trainer« sehen, der befähigt – und zwar in komprimierten Zeiten persönlicher Präsenz. Aspekte des »Hirten« mögen erhalten bleiben, aber nicht mehr in traditioneller Fülle angeboten werden. Manche Pfarrerin wird auch eher eine »reisende/besuchende und begleitende Apostelin« als eine niedergelassene Seelsorgerin sein. Damit aber hat sich ihre/seine Funktion gegenüber dem herkömmlichen Pastorenverständnis fundamental geändert. Was heißt das für das Selbstbild der kirchlichen Mitarbeiter und die Erwartungshaltungen der Gemeinden?

Dienste und Ämter in der Gemeinde

Das ehrenamtliche Engagement zu fördern, stellt eine der Kompensationsstrategien für das institutionelle »Downsizing« dar. Allerdings kann dieser Weg zur Sackgasse werden, wenn man nur Pflichten aber keine Rechte delegiert. Außerdem sind die spezifischen Gaben, aber auch die durch langjährige Abwanderung gesetzten Grenzen zu beachten. Nach unserem Eindruck benötigen wir nicht nur eine flexiblere Handhabung vorhandener Beteiligungsmöglichkeiten, sondern auch neue, andersartige Ämter und Dienste in ländlichen Gemeinden. Dabei wird man um eine Pluralisierung der theologischen Ausbildung langfristig nicht herumkommen und wohl auch das Thema »Ordination« neu diskutieren müssen. Denn gerade auf den Dörfern lässt sich erleben, wie auch der Pfarrberuf Teil der protestantischen Milieuverengung ist. Zu einer milieübergreifenden Strategie müssten auch Pfarrerrinnen und Pfarrer gehören, die selbst anderen Milieus als der bürgerlichen Mitte angehören.

Ekklesiologie

Eigentlich banal, doch in der Praxis keineswegs trivial ist die Frage, was Kirche ihrem Wesen nach ist. Wir beobachten an dieser Stelle ein Auseinanderklaffen zwischen Theorie und Wirklichkeit. Für wie viele ist Kirche im Dorf eben nicht doch gleichzusetzen mit einem Gebäude, das erhalten werden bzw. einer Fläche, die versorgt werden muss? Was heißt es aber im dörflichen Kontext, Ekklesia nach Bibel und Bekenntnis zu definieren und zu leben?

Theologie des Schrumpfens, Theologie des Wachsens?

Obwohl die evangelische Kirche in den letzten Jahren spürbar schrumpft, reden wir verstärkt vom Wachstum. Die Erfahrung deckt sich also nicht mit der Hoffnung. Besonders deutlich tritt dieser Gegensatz in den peripheren Regionen hervor. Das Arbeiten unter dem Eindruck permanenter Minderung kann zu Depression oder Burnout führen. Kann man beide Bewegungen »Schrumpfen« und »Wachsen« konstruktiv verbinden – zum einen theologisch, zum anderen strukturell? Braucht es beispielsweise eine Konzentration, damit das Gebündelte lebensfähig und wachstumskräftig wird? Müssen wir nicht aktiv eine »Kunst des Verzichtens« praktizieren, um Kraft für das Wesentliche zu sammeln? Aber was gibt dabei die Richtung vor? Woran orientieren wir uns in unseren Beschränkungen, damit dieses bewusste Verkleinern zu einem gesegneten Vermehren wird?

Gemeinde, die kontextbezogen lebt

Die Beachtung des jeweiligen Kontextes spielt für die kirchliche Arbeit vor Ort eine nicht unwesentliche Rolle und ist bei Verantwortungsträgern gerade in ländlichen Räumen vielfach zu beobachten. Wie soll und will das Evangelium in bestimmten Situationen, Aufgaben und Kontexten so kommuniziert werden, dass es Relevanz gewinnen kann? Wie geschieht Inkulturation gerade angesichts schwindender finanzieller und personeller Ressourcen und geistes- und frömmigkeitsgeschichtlichen Prägungen? Das IEEG will vorhandene Kontextualisierungsstrategien entdecken, analysieren und so im interdisziplinären Gespräch Verantwortungsträgern eigene »Sehhilfen« zugänglich machen. Dies ist ein Angebot, die konkrete Situation vor Ort so präzise wie möglich wahrnehmen und darauf reagieren zu können.

Das schließt konkrete Angebote und kontextspezifische Formen (von Gemeinwesenarbeit bis zur missionarischen Aktion) ein. Leitend ist dabei die theologische Grundüberzeugung, dass Gott schon vor Ort wirkt und Christen sowie Nichtchristen in seine Nachfolge ruft.

Gemeinde wächst von »unten«

Diese grundsätzliche, praktisch theologische Aufgabenbeschreibung erhält zwei Spezifikationen. Zum einen gehen wir davon aus, dass viele innovative und gelingende Strategien bereits vor Ort zu finden sind. Viele Gemeinden haben durch den stetigen Reformdruck bereits spannende und gute Ideen entwickelt, den Ruf in die Nachfolge Gottes in die jeweilige Situation passend zu übersetzen. Diese gilt es zu sammeln und zu multiplizieren, um Lernwege zu nutzen oder abzukürzen. Wo nötig wollen wir durch unsere Arbeit weitere Horizonte erschließen helfen.

Gemeinde wächst von »oben«

Zum zweiten fragen wir gezielt, wie angesichts einer zunehmenden – und im Osten schon weit verbreiteten – Säkularisierung Zeugenschaft, Bekenntnis, Einladung zum Glauben und Begleitung in der Nachfolge gerade in strukturschwachen ländlichen Räumen aussehen kann. Welche Aufgaben und Möglichkeiten haben hier christliche Gemeinden? Welche Formen gelebten Glaubens sind dafür hilfreich und sinnvoll? Wie finden Menschen in strukturschwachen ländlichen Regionen zum Glauben?⁷ Ist die Zentralstellung des agendarischen Gottesdienstes am Sonntagmorgen ergänzungsbedürftig und wenn ja wie? Gibt es »kleine vollwertige liturgische Formen«, die feierlich sind, so dass Gott mit uns und wir mit Gott reden kann/können, und die zugleich verträglich sind mit den Gaben am Ort? Wie rüsten wir dafür zu? Welche spirituellen Bezugspunkte bietet gerade das Leben in ländlichen Regionen?

Wenn Sie zu unserem Arbeitsbereich und unseren Themen Fragen, Anregungen oder Ergänzungen haben, freuen wir uns auf Ihre Reaktion.

Prof. Dr. Michael Herbst (Direktor)
Pfr. Dr. Thomas Schlegel
Dipl. theol. Martin Alex
Institut zur Erforschung von Evangelisation und
Gemeindeentwicklung
Theologische Fakultät
Rubenowplatz 2/3
17489 Greifswald

Tel. + 49 - 3834 862532
Fax. + 49 - 3834 862533
Web: www.ieeg-greifswald.de

E-Mail: herbst@uni-greifswald.de
thomas.schlegel@uni-greifswald.de
martin.alex@uni-greifswald.de

Anmerkungen:

¹ BBR, Raumordnungsbericht 2008, S. 203.

² Kai Hansen, *Evangelische Kirche in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart*, Schenefeld 2005. Diese Arbeit stellt die z.Zt. maßgebliche akademische Stimme zu diesem Thema dar.

³ EKD Texte 87. *Wandeln und gestalten, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen*, Hannover 2007.

⁴ www.zmir.de.

⁵ EKD Texte 87. *Wandeln und gestalten, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen*, Hannover 2007, S. 22-39.

⁶ Vgl. a.a.O. S. 56-59: »1. Strategie: Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens«.

⁷ Vgl. dazu die nicht landspezifische Studie des IEEG: Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder (Hg.), *Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie*, Neukirchen-Vluyn 2010. 

Anhang

Konsultation der Landpastorinnen und Landpastoren am 21. Juni 2010 von 10:00 bis 16:30 Uhr im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover – Tagungsprogramm

Begrüßung und Andacht

Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode
der EKD

Einführung ins Thema

OKR Dr. Thies Gundlach, Leiter der Abteilung
'Kirchliche Handlungsfelder' im Kirchenamt
der EKD

Warum boomt das Interesse am Landleben?

Anja Birne, Redakteurin bei der Zeitschrift
'Landlust'

Perspektiven des Pfarrdienstes auf dem Land

Propst a.D. Wolf von Nordheim,
Kirchenamt der EKD

Kurzer **Austausch** an den Tischen

»Landliebe und Dorfkirche« -
Diskussion im Plenum

Gruppendiskussion in Anlehnung
an die Methode »World-Café«

»Blitzlicht« -

Vorstellung von Thesen aus der
Gruppendiskussion

Plenum:

Reaktionen auf die Thesen,
Diskussion und Weiterentwicklung

Abschlussrunde:

- »Was sind die nächsten Schritte?«
- Arbeitsvorhaben im Projektbüro Reformprozess
- Vorschläge aus dem Plenum
- Verabredungen

Abschluss und Reisesegen



Autorinnen und Autoren

Dipl. theol. Martin Alex

Institut zur Erforschung von Evangelisation und
Gemeindeentwicklung (IEEG), Greifswald

Bundestagsvizepräsidentin

Katrin Göring-Eckardt

Präses der 11. Synode der EKD und Mitglied des
Rates der EKD, Berlin

Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach

Leiter der Abteilung »Kirchliche Handlungsfelder«
im Kirchenamt der EKD, Hannover

Bischof Dr. Martin Hein

Landesbischof der Evangelischen Kirche von
Kurhessen-Waldeck, Kassel

Prof. Dr. Michael Herbst

Direktor des Instituts zur Erforschung von Evan-
gelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG)
Greifswald

Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel

Referent im Kirchenamt der EKD, Hannover

Pfarrer Jürgen-Peter Lesch

Mitarbeiter im Projektbüro Reformprozess, Kir-
chenamt der EKD, Hannover

Pastor Wolf von Nordheim

Mitarbeiter im Projektbüro Reformprozess,
Kirchenamt der EKD, Hannover

Oberkirchenrätin Inken Richter-Rethwisch

Referentin im Kirchenamt der EKD, Hannover

Pfr. Dr. Thomas Schlegel

Institut zur Erforschung von Evangelisation und
Gemeindeentwicklung (IEEG)
Greifswald



Impressum:

Herausgeber des **Sonderdrucks**:
Kirchenamt der Evangelischen Kirche
in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Internet: www.ekd.de

Zusammenstellung durch
das Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Frankfurt am Main
in: epd-Dokumentation Nr. 45
veröffentlicht am 9. November 2010
Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung:
Anne-Ulrike Thursch Gestaltungskonzepte,
Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main
E-Mail: vertrieb@gep.de

oder als Sonderdruck bei:

Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Fax: 05 11 / 27 96 - 457
E-Mail: versand@ekd.de

KIRCHE IM AUFBRUCH

